

L. gen.

77

Fiche

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY

ASTOR LENOX TILDEN FOUNDATION

107

L. gen. 77.

Fiche

Bibl. Hatt.
T. I. Gram. Philos.
Pg. 107.

m

ANTIHERMES

oder

philosophische Untersuchung

über den

reinen Begriff

der

menschlichen Sprache

und die

allgemeine Sprachlehre

VON

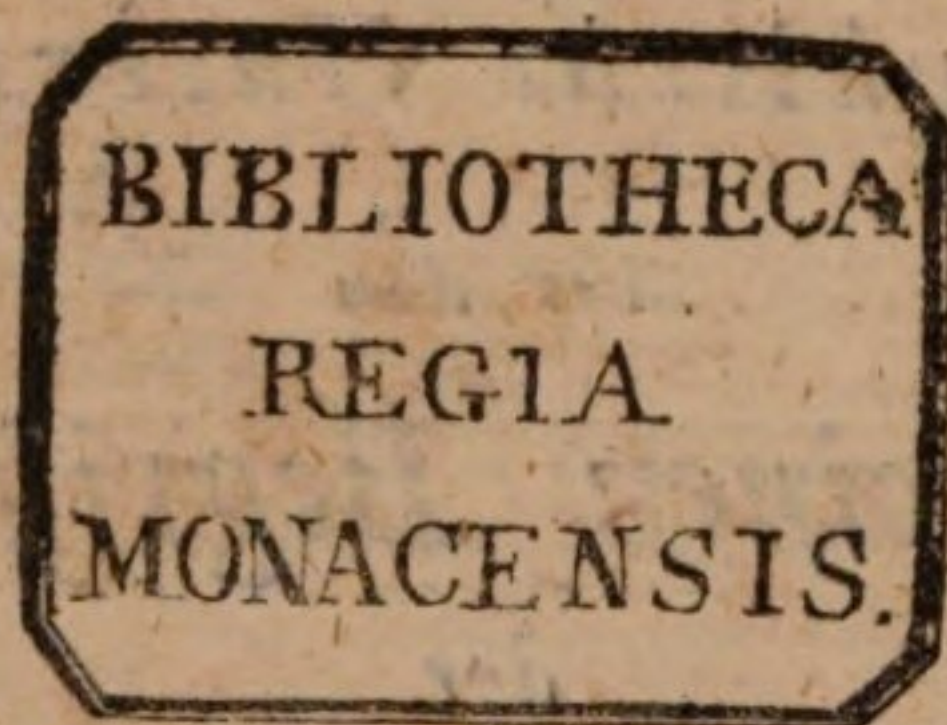
GEORG MICHAEL ROTH.

Frankfurt und Leipzig

in der neuen Buchhandlung

1795.

136



— Sit, quod vis, simplex duntaxat et vnum.

HORAZ

im Briefe an die Pisonen.

Den
verehrungswürdigen Männern

H e r r n

D. Friedrich Wilhelm Hufnagel

Senior des evangelischen Ministeriums
zu Frankfurt am Mayn

H e r r n

D. Karl Christian Ebrhard

S c h m i d

Professor der Philosophie zu Jena

und

H e r r n

Friedrich Wilhelm Daniel Snell

Professor der Philosophie zu Gießen

zum

D e n k m a l e

**seiner Verehrung, Hochachtung
und Liebe**

der Verfasser.

V o r r e d e.

Grade in die Zeit, in welcher das Gefühl des Mangels an systematischer Einheit im Fache der Sprachwissenschaft und zugleich der Wunsch, ihm abzuhefen, verbunden mit dem Bewußtseyn, diesen Wunsch nicht befriedigen zu können, in mir sehr lebhaft wurde, und ich das, was von andern in der Philosophie der Sprache geleistet worden war, sehr rhapsodistisch fand, — grade in diese Zeit fiel meine erste Bekanntschaft mit der kritischen Philosophie. Gewohnt, jede neue philosophische Kenntniß auf

meine Lieblingswissenschaft zu beziehen, und sie mit derselben zu verweben, ahndete ich, noch ehe ich an den Versuch der Anwendung selbst gieng, wie weit anwendbarer die Sätze dieser Philosophie auf Sprachwissenschaft als die Sätze ieder andern seyn möchten, und es wurde mir jetzt beynabe gewiß, daß die Sprachwissenschaft nichts weniger als unfähig seyn müsse, um philosophische Wissenschaft im strengsten Sinne des Wortes zu werden.

Mit diesen Erwartungen und mit dieser Ueberzeugung wagte ich mich an das Studium der Reinholdischen Theorie des Vorstellungsvermögens, und an die Ausführung eines Planes, mit deren Schwierigkeit ich zwar schon im voraus bekannt war, die ich aber unter der Be-

schäftigung mit ihr selbst noch weit schwerer fand, als ich mir sie vorgestellt hatte. Denn einerseits mußte ich mich mit den nicht selten sehr schweren Begriffen der Elementarphilosophie bekannt machen, und mich in eine Vorstellungsart finden lernen, in die mich finden zu können ich oft verzweifelte; andererseits war meine Sehnsucht, die mir kaum erworbenen Einsichten auf meine Wissenschaft angewendet zu sehen, so groß, daß ich selbst mitten in ihrem Erwerbe noch den Versuch machte, sie auf dieselbe wirklich anzuwenden. Wie oft bey einem solchen Gange meines Geistes dieser Versuch misglücken mußte, und wie er erst nach vielen misglückten Versuchen habe gelingen können, dieß wird ieder Sachverständige, auch ohne eine ins De-

tail gebende Erzählung von selbst einsehen.

Inzwischen lehrte mich das fernere Studium sehr bald, daß ich, um die letzten Gründe der Sprache, als einer Art, zu finden, nicht unmittelbar die Untersuchung mit ihr, sondern zuerst mit der Darstellung überhaupt, als der Gattung, anheben müsse. So erwachte in mir der Entschluß, die letzten Bedingungen alles dessen, was Darstellung überhaupt ist, aufzusuchen, und aus ihnen die besondern Bedingungen der Sprache zu entwickeln, und nachdem ich diese und jene aufgefunden hatte, so glaubte ich sie nun, verbunden mit der Theorie der sinnlichen Darstellung, zu einem allgemeinen Systeme der Darstellung verknüpfen und dem Publicum vorlegen zu müssen.

Allein je weiter ich in dieser Arbeit vorrückte, je mehr überzeugte ich mich, daß sie von einem zu großen Umfange sey, als daß ich nicht fürchten dürfte, sie bey mancherley andern, oft niederdrückenden Geschäften, erst nach vielen Jahren vollenden zu können. Da ich indeß doch meine Kenntniße in der Philosophie der Sprache und in der Philosophie der Darstellung, ohne mich einer Unbescheidenheit schuldig zu machen, für neu und vielleicht selbst für einzig, und folglich die Bekanntmachung ihres Inhaltes für das Fortschreiten des menschlichen Geistes in Einsichten überhaupt, förderlich halten konnte; so glaubte ich mich nicht nur berechtigt, sondern selbst verpflichtet, für eine schickliche Form zu sorgen, um in ihr meine Kenntniße zu ver-

breiten und allgemein zu machen, und zugleich hierdurch der Nothwendigkeit auszuweichen, entweder eine allgemeine Theorie der Darstellung aufstellen, oder sie in Paragraphen, die dem größten Theile meiner Leser ohne weitere Erläuterung unverständlich gewesen seyn würden, entwerfen zu müssen. Ich wählte hierzu die Form gegenwärtiger Abhandlung, welche ich für die tauglichste zu meinem Zwecke hielt. Wenn gleich nur eine Art der Darstellung, nemlich diejenige, die das eigentliche Ziel meines philosophischen Untersuchens war, in ihr etwas weitläufiger erörtert ist; so greift doch diese Erörterung zugleich in die Mitarten derselben und selbst in die Philosophie der Darstellung überhaupt ein, berührt die mir am interessantesten schei-

nenden Seiten des allgemeinen Systemes, und wird, meines Erachtens, das Eindringen in die Idee desselben auch bey nur mäßigem Nachdenken leicht machen.

Ich hoffe durch diese kurze Erzählung meinen Lesern den Gesichtspunkt angedeutet zu haben, aus welchem ich diese kleine Schrift beurtheilt zu sehen wünschte. Da sie nur die Grundzüge eines größeren Werkes enthalten, und gewissermaßen die Philosophie der Darstellung nur vorbereiten, keinesweges sie in einem allen seinen Theilen nach vollendetem Systeme aufstellen, mithin auch den Gang der künftigen Untersuchung nur vorzeichnen, keinesweges aber ihn selbst beendigen soll; so wird man in ihr keine weitläufige Auseinandersetzungen suchen. Jedoch habe ich mir hier und da erlaubt, meinen Lesern einige Resultate der Unter-

suchung vorzulegen, um sie hierdurch auf den Werth von Untersuchungen der Art aufmerksam zu machen, und um ihnen zu zeigen, wie viel für dieses Fach zu thun noch übrig sey. Der Verständlichkeit habe ich mich, so viel in meinen Kräften stand, und so weit es Plan und Zweck dieser Abhandlung verstatteten, beflissen.

Uebrigens wünsche ich, daß diese kleine Schrift die Absicht, in welcher sie geschrieben worden ist, nicht verfehlen möge. Wird sie das Glück haben, die Aufmerksamkeit einsichtsvoller Männer auf sich zu ziehen, so bitte ich sie, mir durch Mittheilung ihrer Bemerkungen nützlich zu werden. Dankbar werde ich jede derselben annehmen und mich allezeit bereitwillig finden lassen, dieselben nach Möglichkeit zu benutzen.

Frankfurt am Mayn den 19. Sept. 1794.

der Verfasser.

§. 1.

Es war bisher der Philosophie der Sprache unmöglich eine allgemeine Sprachlehre im strengsten Sinne zu liefern, da ihr hierzu der rein gedachte Begriff der Sprache fehlte.

Wenn man die besonders in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts von den Sprachphilosophen angestellten Untersuchungen über die menschliche Sprache und die Geschichte ihrer Bemühungen ein systematisches Lehrgebäude derselben aufzustellen, überblickt; so wird man die Untersuchung eines reinen, d. h. eines von der Erfahrung unabhängigen Begriffes der Sprache gänzlich vernachlässiget,

ia, die Gründung eines solchen Begriffes nicht einmal gewünscht finden, und man wird genöthiget zu glauben, daß sie sich der Idee eines solchen Begriffes entweder nie bemächtiget, oder ihn für entbehrlich, oder vielleicht selbst für unmöglich gehalten haben. Ueber den ersten Punkt bleibt, wenn man ihre Erklärungen über die Sprache hört, welche sie „als einen „Inbegriff, oder als eine Sammlung von „Tönen, durch deren Verbindung und „Folge auf einander man sich seine Gedanken *mittheilt*“ definirten, und wenn man sich mit der Weise, in welcher sie bei der Grundlegung einer allgemeinen Grammatik zu Werke giengen, bekannt macht, kein Zweifel übrig. Wie weit sie in ihrem Glauben an die Entbehrlichkeit, oder in ihrem Glauben an die Unmöglichkeit eines reinen Begriffes der Sprache recht oder nicht recht hatten, dieß wird sich theils aus dem, was wir jetzt über die Entbehrlichkeit oder Un-

entbehrlichkeit dieses Begriffes zur Gründung einer allgemeinen Sprachlehre sagen werden, theils aus dem Erfolge unsrer Untersuchung ergeben.

Es läßt sich eine allgemeine Grammatik von gedoppelter Art denken, je nachdem der Sinn ist, in welchem man den Begriff des Allgemeinen faßt. In *weniger strengem* Sinne heißt schon das allgemein, was sich durch die *bisberige* Erfahrung als allgemein bestätigt hat; im strengsten Sinne nur dasjenige, was nicht nur durch alle wirkliche *Erfahrung* als allgemein bestätigt worden, sondern was selbst ausserdem unabhängig von aller *möglichen* Erfahrung als *allgemein und* folglich als *nothwendig* bestimmt ist.

Demnach ist also die Grammatik der *einen* Art Wissenschaft desjenigen, was durch die Erfahrung in allen Sprachen als allgemein (als allen Sprachen gemeinschaftlich) wahrgenommen worden —

allgemeine Grammatik in weniger strengem Sinne — *empirisch allgemeine Sprachlehre*; die der andern Art Wissenschaft desienigen, was in der Sprache nicht nur allgemein, sondern auch nothwendig, mithin selbst von aller Erfahrung unabhängig bestimmt ist — allgemeine Grammatik im strengsten Sinne — *reine allgemeine Sprachlehre*.

Zur Gründung einer empirisch allgemeinen Grammatik bedarf es keines von der Erfahrung unabhängigen Begriffes der Sprache, da dieselbe alle ihre Sätze aus der Erfahrung schöpft, und diese aus der Erfahrung geschöpfte Sätze zu einem systematischen Ganzen verknüpft. Ihr Umfang wie ihr Inhalt bleibt, da er durch iede neue Erfahrung seine Grenzen erweitern kann, ewig *unbestimmbar*. Sie selbst ist *Erfahrungswissenschaft*, und kann in dieser Eigenschaft nie in das Gebiet der Philosophie übertreten, da diese

Wissenschaft des Allgemeinen und Nothwendigen ist.

Zur Gründung einer reinen allgemeinen Grammatik hingegen ist der reine Begriff der Sprache unentbehrlich, in wie ferne sie Wissenschaft des in Rücksicht auf Sprache allgemein und nothwendig bestimmten seyn soll. Denn wenn in ihr lauter von der Erfahrung unabhängige Sätze vorkommen müssen, diese Sätze zum reinen Begriffe der Sprache aber sich wie Arten zur Gattung verhalten; so muß natürlich erst der reine Begriff der Sprache gefunden worden seyn, ehe man die Aufsuchung der rein gedachten Arten desselben vornehmen kann. Der Inhalt einer allgemeinen Grammatik in diesem Sinne ist wie ihr Umfang genau *begränzt*, da er durch keine mögliche Erfahrung erweitert werden kann; sie selbst ist *reine Wissenschaft* und macht in dieser Eigenschaft eine durch ihr Obiekt bestimmte *Art* der Philosophie überhaupt aus.

Eine empirisch allgemeine Grammatik aufzustellen, war bisher das Ziel, dem die Sprachphilosophen entgegen strebten. Davon zeugen die schriftstellerischen Arbeiten, die von Zeit zu Zeit in diesem Fache erschienen. Sie konnten und mußten darinnen auf alle Beweise der Nothwendigkeit ihrer Sätze Verzicht thun und es wäre offenbare Verirrung vom Ziele gewesen, wenn sie auf Beweise der Nothwendigkeit ihrer Lehrsätze hätten ausgehen wollen *). Was sie für ihre Wis-

*) Einer Stelle des *Hermes* zu Folge hatten sie denn doch nicht immer die Beweise für die Nothwendigkeit ihrer Sätze aufgegeben, was freylich bey dem missverstandenen Begriffe derselben, welchen sie mit dem eben so wenig verstandenen Begriffe der Allgemeinheit in weiterem Sinne verwechselten, ganz unvermeidlich war. „Aber man kann“, sagt *Hermes* in dieser Stelle, wo er von der durch die veränderlichen und unver-

senschaft thun konnten, bestand *einzig darinn*, ihren Sätzen eine Allgemeinheit zu verschaffen, die durch alle bisherige Erfahrung zu widerlegen nicht möglich war. — Es wird nicht aufser dem Plane unsrer Untersuchung liegen, zu zeigen, wie *weit* sie diesem Ziele wirklich nahe gekommen sind.

So richtig die Sprachphilosophen den empirisch allgemeinen Begriff der Sprache als eine Sammlung und Inbegriff von Tönen, durch deren Verbindung und Folge auf einander man sich seine Gedanken mittheilt, faßten, so wenig führ-

änderlichen Wörter bestimmten Eintheilung der Grammatik redet — „man kann weiter fragen, wie fern dieser Unterschied wesentlich sey. Denn „zuerst giebt es Veränderungen, die „man *schwerlich* *nothwendig* nennen „kann, *weit* nur *einige* Sprachen sie „haben,“

ten sie diesen Begriff durch die einzelnen Theile ihrer Lehrgebäude durch. Jener empirisch - allgemeine Begriff der Sprache konnte durch alle bisherige Erfahrung nicht widerlegt werden; nicht so die besondern Sätze ihrer Systeme. So handelt *Harris* im *Hermes* die Lehre vom Geschlechte der Nominum verhältnißmässig sehr weitläufig ab, wenn er gleich selbst behauptet: „In der englischen Sprache
„*scheint* es eine allgemeine Regel zu
„ seyn, (außer wenn sie durch eine Re-
„ defigur übertreten wird,) daß kein
„ Substantiv männlich ist, als was eine
„ männliche thierische Substanz bezeich-
„ net; keins weiblich, als was eine
„ weibliche thierische Substanz bezeich-
„ net; und daß das Substantiv allemal
„ sächlich ist, wenn die Substanz kein
„ Geschlecht hat.“ — Er spricht ferner von den Endfällen der Substantiven und Adiektiven, wenn es ihm gleich nicht unbekannt ist, „daß einige Ausnahmen

abgerechnet, in den *neuern* *) Sprachen keine Casus giebt; zählt aber demohngeachtet dasienige auf, was durch diese Casus bezeichnet werde **). Den sogenannten Partikeln räumt *Harris* gleich-

*) Dem Verfasser des *Hermes* muß entfallen seyn, daß auch einige *alten* Sprachen des Orients keine Endfälle haben.

**) Eben so führt *Herder* in seinem Versuche über den Ursprung der Sprache unter den „allgemeinen Regeln, die in allen Sprachen beobachtet worden sind,“ auch folgende an: „Wenn Hauptwörter „zusammen kommen, von denen wir „eine gewisse Art der Verbindung behaupten wollen; so stehet dasienige „von ihnen, welches man als einen „Theil, eine Wirkung, ein Verbundenes (*connexum*) des andern ansieht, „in der zwoten Fallendung (*genitivo*), „dasienige hingegen, welches das Haupt „der Vergleichung ist, bleibt unverändert in der ersten Fallendung (*nominativo*).“

falls eine Stelle in seiner *allgemeinen Sprachlehre* ein, wenn gleich z. B. die hebräische Sprache von ihnen nichts weiß.

Die Quelle dieser so fehlerhaften Behandlung der empirisch - allgemeinen Grammatik liegt offenbar in dem von den Sprachphilosophen, wenn vielleicht nicht übersehenen, doch nicht angewendeten Unterschiede des *Bezeichneten* von dem *Zeichen* *). Nur einem von beyden hätten sie bey der Anordnung ihrer Lehrsätze folgen müssen, wenn sie ihrer allgemeinen Grammatik das Gepräge systematischer Einheit aufdrücken wollten. Aber da sie bald der logischen Formen, bald des diese logische Formen bezeichnenden

*) Ich bediene mich hier dieses Wortes in der den Sprachphilosophen gewöhnlichen, aber nichts weniger als richtigen Bedeutung, wie mit mehrerem unten gezeigt werden soll.

Zeichens zur Rubricirung der Lehrsätze ihres Systems sich bedienten; so mußte natürlich die systematische Einheit für dasselbe verlohren gehen. Die Bezeichnung des logischen Verhältnisses zweyer Subiecte zu einander geschieht freylich in *vielen* Sprachen durch den Genitiv; aber da es nicht in *allen* Sprachen einen Genitiv giebt, so hätten die Sprachphilosophen die ganze Lehre vom Genitiv nicht in ihre allgemeine Grammatik aufnehmen sollen, wenn sie bey der Abhandlung derselben vom Zeichen ausgiengen. Wollten sie hingegen die logischen Formen als Eintheilungsgrund ihres Systems gebrauchen; so hätten sie z. B. der ganzen Lehre von den Pronominibus, die durch jene logische Formen nicht bestimmt sind, in einem lediglich nach diesen angeordneten Systeme, keine Stelle vergönnen dürfen.

Wie wenig die Sprachphilosophen überhaupt mit sich selbst über den Cha-

rakter einer allgemeinen Sprachlehre einige worden seyn mögen, erhellt deutlich genug aus der im *Hermes* angegebenen Erklärung derselben, im Vergleiche mit der Weise, in welcher *Harris* seine allgemeine Grammatik selbst abhandelte. Jene Erklärung bestimmt die allgemeine Grammatik „als eine solche Grammatik, „welche ohne auf die verschiedenen „Eigenthümlichkeiten besonderer Sprachen zu sehen, bloß die Grundsätze „erwägt, die allen Sprachen wesentlich „sind.“ Die Lehre von den gemeinschaftlichen Merkmalen hätte, nach dieser Erklärung, den einzigen Inhalt seiner allgemeinen Grammatik ausmachen müssen. Allein in der Sprachlehre selbst erlaubt er sich zu mehreren Malen, iener Erklärung ganz entgegen, eine Vergleichung des dieser oder iener Sprache Eigenthümlichen mit einander. *Dort* war's folglich der *Inhalt* einer allgemeinen Sprachlehre, vermöge welches er den Be-

griff derselben festsetzte; *hier* der *Umfang*, den er als Merkmal in den Begriff der allgemeinen Sprachlehre einmischte.

Aus dem allen ergiebt es sich, daß die bisherigen Versuche eine empirisch - allgemeine Sprachlehre zu liefern, unter die mislungenen gehören, und daß selbst ieder künftige Versuch an ihr mehr oder weniger werde mislingen müssen, so lange man sich noch nicht des reinen Begriffes der Sprache bemächtigt hat; nicht, als wenn sich von ihm unmittelbar ein Gebrauch für die empirisch - allgemeine Grammatik machen liesse, sondern weil man ohne reine Erkenntniß der Sprache unmöglich dasienige, was innerhalb der *Spracherfabrung* selbst liegt, richtig und sicher anzugeben im Stande seyn wird.

Schon in dieser Rücksicht würde sich eine Untersuchung über den reinen Begriff der Sprache und der Wunsch nach einer auf ihn gegründeten allgemeinen

Sprachlehre rechtfertigen lassen. Allein das Interesse für die Untersuchung desselben wächst, je mehr man in Erwägung zieht, daß durch ihn die Philosophie überhaupt, ein, im Gebiete derselben zwar gelegenes, aber noch nicht aus der Masse des Ganzen herausgehobenes, und in diesem Betracht neues und ihr bis hierher selbst noch unbekanntes Feld gewinnen müßte, und je mehr man über die Vortheile nachdenkt, die sich sowohl die *Sprachwissenschaft* und das *Sprachstudium* als auch der *Sprachunterricht* von der Anwendung dieses Begriffes versprechen dürfte: Nur über den letzten Punkt erlaube man mir hier einige Bemerkungen.

Man war bisher nicht so glücklich, weder den Begriff der *Sprachwissenschaft* überhaupt, noch den Begriff einzelner Arten derselben zu finden; ja, man machte nicht einmal Anstalt ihn zu suchen. Denn sonst liefs' es sich nicht erklären, wie man

nicht nothgedrungen Fragen *der* Art zur Beantwortung sich selbst hätte vorlegen müssen: „ Was ist Sprachwissenschaft, „ und welches sind ihre Theile? Welches ist das Verhältniß, in welchem „ alle besondere Theile derselben zu einander und zur Sprachwissenschaft überhaupt, als der Gattung, stehen? Wo „ durch unterscheidet sich die philosophische von der empirischen Sprachwissenschaft und umgekehrt? Welches „ sind die Gränzen von iener, welches „ die Gränzen von dieser? und wo ist „ der Ring, der alle bisherigen und alle „ noch künftige Sprachwissenschaften als „ Theile eines Ganzen, als Arten einer „ Gattung, festhält? ” — Fragen, die von den Sprachgelehrten entweder nie aufgeworfen wurden, oder die, weil man sie schon beantwortet glaubte, man aufs neue zu beantworten für unnöthig hielt.

Allein wie *kounten* auch diese Fragen bey dem Mangel des reinen Begriffes der

Sprache auf eine befriedigende Weise beantwortet werden? Wie konnte man über die Sprachwissenschaft überhaupt einen bestimmten, und nicht etwa ihren empirischen, sondern auch ihren philosophischen Theil, d. h. das Ganze, umfassenden Begriff haben, da hierzu der bis ietzt noch nicht gefundene reine Begriff der Sprache unentbehrlich gewesen wäre? Wie zur Einsicht des Verhältnisses, in welchem alle besondere Theile der Sprachwissenschaft zu einander und zu ihr selbst *überhaupt*, zu ihr als Gattung, stehen, gelangen, bevor man sie nach ihrem ganzen Umfange und nach allen ihren Theilen kannte? Wie sie und ihre Theile kennen, bevor man in dem reinen Begriffe der Sprache den *Grund* des nothwendigen Unterschiedes und die Gränzen der empirischen und philosophischen Sprachwissenschaft, der beyden Hauptarten der Sprachwissenschaft überhaupt, gefunden hatte?

Inzwi-

Inzwischen konnte doch dieser sichtliche Mangel an einem bestimmten Begriffe der Sprachwissenschaft überhaupt und der einzelnen Zweige derselben so manchen Encyklopädisten von dem Versuche nicht abhalten, ein *System* der Sprachwissenschaften aufzustellen, ein Versuch, dem man schon im voraus weisagen konnte, daß er unter die mislungenen gehören werde. Auch die Philosophie der Sprache mußte in diesem Systeme der Sprachwissenschaften ihre Stelle finden. Aber sie *figurirte* darin als eine völlig Unbekannte, von der man wenig mehr als ihren Namen wufste, während sie selbst, als Ding, das da *existirt*, noch keinem Encyklopädisten ausserhalb seines Systemes zu Gesichte gekommen war; man mußte dann jene einzelne rhapsodistische Bemerkungen und *Einfälle*, die man, ohne sein Gewissen zu bedenken, mit dem Namen der Philosophie beehrte, als solche gelten lassen.

Die genaue, gründliche Kenntniss der Sprachwissenschaft überhaupt und im Besondern, so wie die Aufstellung eines das Ganze derselben umfassenden Systemes hat man einzig und allein von der Auffindung des reinen Begriffes der Sprache zu erwarten. Durch ihn muß es allein möglich werden, den bisher noch im Finstern gelegenen reinen Theil dieser Wissenschaft aus der chaotischen Dunkelheit, in welcher er zur Zeit noch vergraben liegt, heraus zu heben; durch ihn wird sich ein helles Licht über alle Obiecte der Sprachwissenschaft verbreiten, sie selbst mehr *Haltung* und *Bezieblichkeit* auf andere Gegenstände des menschlichen Denkens und Wissens bekommen; ja, was für sie das wünschenswertheste seyn muß, ihr ein *letzter Grundsatz* zu Theil werden, welcher durch den Satz, in welchem die Trennung des Reinen und Empirischen der Sprache ausgedrückt wird, unmittelbar selbst begründet ist.

Dafs eine auf einem solchen Grunde gegründete Sprachwissenschaft das *Studium* derselben in einem hohen Grade befördern müsse, dieß läßt sich aus der Leichtigkeit in ihr sichere Fortschritte zu machen und aus dem daher entspringenden Reize für sie, auch bey nur mäßigem Nachdenken begreifen. Das Sprachstudium war bisher nichts weniger als leicht und angenehm. Der Mangel an einem festen Ruhepunkte, von welchem es hätte ausgehen und nach welchem es hätte hinstreben können; die Sehnsucht das ermüdende Vielerley unter Einen Gesichtspunkt zu bringen, die sich dem denkenden Theile derer, welche sich mit Sprachwissenschaft zu thun machten, unvermeidlich aufdringen mußte, und deren Befriedigung er zwar wünschen mochte, aber nicht hoffen durfte; das *angemessene* und wie es, besonders iedem Anfänger in irgend einem Fache der Sprachwissenschaft, scheinen mußte, auch *unermess-*

liche Feld derselben, in welches er keinen sichern Eintritt und noch weniger einen sichern Austritt sah, — erschwerte ungemein den Ueberblick, und, was dem folgt, auch das Studium der Sprachwissenschaft, und konnte ihr nur wenige und ausdauernde Verehrer zusichern. Auch die Form, in welcher man bisher sprachwissenschaftliche Gegenstände abhandelte, war nichts weniger als geschickt, um der Klage über Trockenheit der Wissenschaft abzuhelpen. Was sind bis ietzt noch unsere Sprachlehren ausgestorbener Sprachen weiters als ennuyante Aufzählungen der Formen, wodurch die Römer, Griechen, Hebräer u. s. w. ihre Vorstellungen bezeichnet haben? und unsere Sprachlehren noch lebender Sprachen anders, als trockene Beschreibungen der Formen, deren sich dieses oder ienes Volk zur Bezeichnung seiner Vorstellungen bedient? Was fehlt den Sprachlehren der alten Sprachen mehr, als die Geschichtsform,

um sie zur eigentlichen Geschichte zu machen? *) Aber zu welcher Geschichte? Zur Geschichte keiner edlern Art als derjenigen, die man unter dem Namen der Chronik kennt; zu einer blofs zum Gedächtniswerke herabgewürdigten Geschichte.

Je unmittelbarer irgend ein Studium den Menschen zu ihm selbst hinführt, ie gröfser ist seine Würde; im Gegentheile ist diese um so viel kleiner, ie mehr sich das Studium selbst als Mittel zu diesem Zwecke verhält. Es ist nicht zu läugnen,

*) Man ändere, z. B. die Formel der lateinischen und anderer Grammatiker:
„ Ein Adiektiv kommt mit seinem Substantiv überein in gleichem Genere, Numero und Casu“ in die Formel:
„ Bey den Römern, Griechen u. s. w. mußte das Adiektiv mit seinem Substantiv in gleichem Genere, Numero und Casu übereinkommen“, so hat man selbst der Form nach Geschichte.

daß das Sprachstudium sich bisher nur als Mittel zum Zwecke verhielt; daher auf der einen Seite die *Geringschätzung* gegen, auf der andern die *Hochachtung* für dasselbe. Das Studium, besonders der alten, und unter diesen vorzüglich der alten Sprachen der Römer und Griechen wurde mit Recht jedem, dem es um feinere Bildung des Geistes, und um gründlichere Gelehrsamkeit zu thun war, als unentbehrlich anempfohlen; aber nur als *Weg*, nie als *Ziel*, nur als Eingang zum Heiligthume, nie als Heiligthum selbst. Man studierte die Sprachen der Griechen und Römer einzig in der Absicht, theils um mit dem Geiste ihrer Denkungsart und Handlungsweise vertraut zu werden, theils um die Geschichtskunde aus ihren Schriften zu berichtigen und zu bereichern; den Geist ihrer Sprache zu gewinnen gehörte (um wenig zu sagen) zu den niedrigeren Zwecken des Studiums derselben, ja, vielleicht war

selbst der Gewinn, den man in dieser Rücksicht davon trug, mehr *zufällig gefunden*, als *absichtlich gesucht*. Die Anwendung auf andere Sprachen ist leicht.

Gelingt es der Spekulation, den reinen Begriff der Sprache zu finden, so wird auch das Studium der Sprache im Allgemeinen und im Besondern in eben dem Grade an *Würde* gewinnen müssen, in welchem die Sprachwissenschaft selbst durch ihn an Würde gewinnen muß. Wird sie durch den reinen Begriff der Sprache mehr wie bisher als Wissenschaft dessen, was den Menschen unmittelbar mit sich selbst bekannt macht, dem Menschen wichtiger und Zweck für ihn werden; so wird er auch das Studium derselben als unmittelbares Hinarbeiten zum Zwecke und als Seiner im eigentlichen Verstande würdig kennen lernen.

Auch dem *Pädagogen* wird der reine Begriff der Sprache zur Bestimmung der

besten Methode des Sprachunterrichtes schätzbar seyn müssen. Die richtige Bestimmung des *Ganges*, welchen der Sprachunterricht besonders für künftige Gelehrte zu nehmen, und der *Stufen*, welche er zu durchlaufen hat, war bey dem bisherigen Zustande der Sprachwissenschaft so gut wie unmöglich. Die planmässigste Leitung des Sprachunterrichtes setzt die Bekanntschaft sowohl mit dem Ganzen als mit den Theilen der Sprachwissenschaft selbst voraus. Da nun diese Bekanntschaft bisher fehlte und fehlen mußte; so war Mangel an Einheit und Zweckmäßigkeit des Sprachunterrichtes unvermeidlich.

Dieß gilt hauptsächlich von einem solchen Sprachunterrichte, der nicht einzig darzu bestimmt ist, um den Schüler in der Kenntniß irgend einer fremden Sprache so weit zu bringen, daß er sich darin ganz vollkommen richtig ausdrücken lerne, welches in den mehresten

Fällen ohnehin bloß *pour la rareté du fait* geschieht, sondern dessen Zweck es ist, den Schüler nach und nach und über mancherley Stufen weg, vom Leichtern zum Schwerern, vom Besondern zum Allgemeinen, von der Erscheinung zum Grunde der Erscheinung hinzuleiten. Dieß ist wenigstens der den Bedürfnissen und Fähigkeiten des menschlichen Geistes angemessenste Weg, und kein anderer als derienige, auf welchem das Menschengeschlecht überhaupt den Grad seiner ietzigen Ausbildung erstiegen hat, und auf welchem es denselben allein ersteigen konnte. Die *böchste* Stufe der Sprachwissenschaft wird auf diese Art die *lezte* des Sprachunterrichts und die *erste* auf dem Gebiete der Philosophie selbst seyn, und wenn festeres Aneinanderhängen zwischen dem so genannten niedern und höheren Unterrichte überhaupt möglich ist, so wird es allein *so* oder auf *keine* Weise möglich seyn können.

Gewiss ist es wenigstens, daß die nähere Verknüpfung des niedern und höhern wissenschaftlichen Unterrichtes vermittelst des bisherigen Sprachunterrichtes nicht möglich war, da hierzu jene höchste Stufe der Sprachwissenschaft fehlte. Encyklopädisten und Sprachphilosophen sahen freylich in der allgemeinen Sprachlehre, *nämlich* in der, welche sie kannten, die beste *sinnliche* Logik. Allein es würde, wenn hier anders der Ort zum Beweise des Gegentheiles wäre, nicht schwer fallen, zu zeigen, daß sie nicht ganz richtig sahen *).

§. II.

*) Der Verfasser erlaubte sich diese Bemerkungen, die, wie er selbst weiß, eigentlich nicht hieher gehörten, bloß in der Absicht, um seine Leser auf die Wichtigkeit seines abzuhandelnden Gegenstandes aufmerksam zu machen, und ihr Interesse für die folgenden Untersuchungen zu gewinnen. Sollten sie

§. II.

Die Gründung des reinen Begriffes der Sprache setzt den reinen Begriff der Darstellung überhaupt, als zu welcher sich die Sprache wie die Art zur Gattung verhält, voraus.

Wer es zugiebt, dafs kein Ding an sich *vorstellbar* sey, der wird es auch zugeben müssen, dafs kein Ding an sich *darstellbar* seyn könne, und dafs man sich folglich bey dem Worte Darstellung nie was anders, als *Darstellung einer Vorstellung* zu denken habe.

Wir haben übrigens in diesem Paragraphen nichts als den Gang vorgezeich-

dieselben zu wenig ausgeführt finden, so glaubt er sich hinlänglich durch den Zweck dieser Schrift entschuldigt, welcher keine grössere Ausführlichkeit verstattete.

net, welchen die Untersuchung über den reinen Begriff der Sprache nehmen muß. Sie kann nicht von dem Begriffe der Sprache selbst ausgehen, in wie ferne derselbe Begriff der Art von der Darstellung überhaupt ist. Wollte man bey ihm unmittelbar die Untersuchung desselben beginnen, so würde man Gefahr laufen, selbst dem reinen Begriffe der Sprache Merkmale unterzulegen, die zwar von der Erfahrung unabhängige, aber nicht die *nur* die Sprache charakterisirende Merkmale wären; Merkmale, die entweder nur dem reinen Begriffe der Darstellung überhaupt, oder dem reinen Begriffe besonderer Arten der Darstellung, aber nicht dem reinen Begriffe der Sprache ganz eigenthümlich und allein zukämen. Um diesen also nicht mit dem reinen Begriffe des Bildes, oder dem der Musik, oder auch mit dem reinen Begriffe der Darstellung überhaupt zu verwechseln, werden wir vor allem

die reinen Merkmale, die ihnen als Arten einer Gattung gemeinschaftlich angehören, d. h. die Merkmale des reinen Begriffes der Darstellung überhaupt aufsuchen müssen.

Aber auf welchem Wege werden wir diese reine Merkmale finden? Unmöglich auf dem Wege, auf welchem die Sprachphilosophen, oder die Theoristen der Musik und des Bildes, jene den allgemeinen Begriff der Sprache, diese den allgemeinen Begriff der Musik und des Bildes fanden. Sollte es je einem unter ihnen eingekommen seyn, eine allgemeine Theorie der Darstellung zu liefern, so würde er den Begriff der Darstellung überhaupt nicht anders als so :

In dem Begriffe der Darstellung überhaupt muß das die Vorstellung mittheilende Obiekt überhaupt als gemeinschaftliches Merkmal aller Darstellung gedacht werden —

haben auffassen, und die Begriffe der Arten der Darstellung, in wie ferne sie die unterscheidenden Merkmale derselben hätten enthalten sollen, nicht anders als so haben bestimmen können:

Das den Begriff des Bildes charakterisirende Merkmal ist Mittheilung durch Figuren, als wodurch das Bild sowohl von der Darstellung überhaupt, als auch der Sprache und der Musik unterschieden wird.

Das den Begriff der Musik charakterisirende Merkmal ist Mittheilung durch harmonische Töne, als wodurch sie sowohl von der Darstellung überhaupt, als auch der Sprache und dem Bilde unterschieden wird;

Das den Begriff der Sprache charakterisirende Merkmal ist Mittheilung durch artikulierte

Töne, als wodurch die Sprache sowohl von der Darstellung überhaupt (in deren Begriff das Obiekt der Mittheilung als Obiekt überhaupt nicht näher bestimmt ist) als der Musik und dem Bilde unterschieden wird.

Es ist wahr, daß der Begriff der Darstellung überhaupt und die Begriffe der besondern Arten der Darstellung, die durch die Erfahrung bestätigten allgemeinsten Begriffe derselben sind, indem uns in ihr noch keine andere Sprache, (im eigentlichsten Sinne des Worts) als die sich durch artikulierte Töne, keine andere Musik, als die sich durch harmonische Töne, kein anderes Bild, als das sich durch Figuren *geäußert* hätte, vorgekommen ist. Aber es ist auch ebenso wahr, daß diese Allgemeinheit nicht weiter als unsere Erfahrung reiche; daß ihr der Begriff der *Nothwendigkeit* fehle, in-

dem sich die *Möglichkeit* einer Erfahrung vom Gegentheile nicht widerlegen läßt, und daß mithin die angegebenen Merkmale, in wie ferne sie von der Erfahrung abhängig sind, keinesweges die Merkmale des reinen, des von der Erfahrung unabhängigen Begriffes der Darstellung ausmachen können.

Nur ein *einzig*er Weg bleibt für die Aufsuchung des reinen Begriffes der Darstellung überhaupt noch denkbar. Da die Philosophie der Darstellung diesen Weg bisher noch nicht betreten hat, so konnte sie auch weder über die Möglichkeit, noch über die Unmöglichkeit eines reinen Begriffes der Darstellung überhaupt, und folglich auch nicht über die Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines reinen Begriffes der Sprache entscheiden, sondern sie mußte die eine wie die andere *problematisch* dahin gestellt seyn lassen. Die Lösung dieses Problems wird
auf

auf dem in gegenwärtiger Untersuchung zu betretenden Wege, in wie ferne er der *lezte* ist, auf welchem die Untersuchung des Begriffes der Darstellung überhaupt gerathen kann, nur allein möglich seyn. Das Resultat derselben mag nun *für* oder *gegen* die Möglichkeit des reinen Begriffes der Darstellung sprechen, immer wird sie dem menschlichen Verstande *den* wesentlichen Dienst leitsen, daß er im ersten Falle ein neues Feld für die philosophische Untersuchung gewinnt, im letzten aber abgehalten wird, seine Kräfte an einer Untersuchung zu verschwenden, deren endliches Ziel zu erblicken für ihn unmöglich ist.

Die Philosophie der Darstellung überhaupt, und die der Sprache im Besondern hat sich bisher bloß an das die Vorstellung mittheilende Obiect gehalten, und auf diesem Wege den reinen Begriff der Darstellung im Allgemeinen und im

Besondern *nicht* gefunden. Uns bleibt der Versuch übrig, ihn von der *Vorstellung* abzuleiten, womit sich die folgenden Paragraphen beschäftigen werden.

§. III.

Der reine Begriff der Darstellung überhaupt läßt sich, in Rücksicht der nothwendigen Uebereinstimmung der Darstellung mit dem Dargestellten, nur allein aus dem reinen Begriffe der *Vorstellung* überhaupt ableiten.

Jede Darstellung, sie mag nun Darstellung überhaupt, oder Darstellung einer besondern Art seyn, muß *der* Vorstellung, die durch sie dargestellt wird, durch gewisse Merkmale entsprechen. Denn ohne der dargestellten Vorstellung entsprechende Merkmale könnte die Darstellung unmöglich als *Darstellung einer Vorstellung* im Bewußtseyn vorkommen.

Um den übrigen Inhalt dieses Paragraphen gehörig zu verstehen, muß man mit dem reinen Begriffe der Vorstellung überhaupt bekant seyn, indem durch die Bekanntschaft mit ihm die Nothwendigkeit der Ableitung des reinen Begriffes der Darstellung aus dem reinen Begriffe der Vorstellung allein begreiflich werden kan.

Ich unterscheide bey der Vorstellung den reinen von dem empirischen Begriffe derselben. Der empirische Begriff der Vorstellung faßt alles dasienige, was *bey ihr*, der reine nur dasienige, was *in ihr* vorkommt, unter sich. Der erstere schließt alles, was bey und folglich auch in der Vorstellung vorkommt, als von ihr nicht unterschieden, in sich ein; der letztere dasienige, was bey ihr vorkommt, als von ihr selbst unterschieden, von sich aus, und nur dasienige, was in der Vorstellung selbst vorkommt, in sich ein.

Dasienige, was bey der Vorstellung vorkommt, ist das *vorstellende* Subiect und das *vorgestellte* Obiect, Merkmale der Vorstellung, die man aus dem Begriffe der Vorstellung weglassen kann, ohne sie selbst dadurch aufzuheben; dasienige, was in der Vorstellung vorkommt, sind diejenigen Merkmale, die sie selbst ausmachen und also auch nicht von ihr getrennt werden können, ohne sie selbst aufzuheben.

Die Merkmale der Vorstellung heissen, in wie ferne die Vorstellung durch sie als *möglich* gedacht wird, *Bedingungen* der Vorstellung; in wie ferne sie durch dieselben als *wirklich* gedacht wird, *Bestandtheile* der Vorstellung; und in wie ferne sie Merkmale sind, wodurch die Vorstellung *selbst* gedacht wird, die *innern* Merkmale derselben.

Die Merkmale der Vorstellung heissen, in wie ferne die Vorstellung durch

sie als dem Bewustseyn *vorhaltbar* gedacht wird, *Bedingungen der Erkennbarkeit* der Vorstellung; und in wie ferne sie Merkmale sind, wodurch die Vorstellung von allem, was nicht Vorstellung ist, und mithin auch von dem vorstellenden Subiekte und dem vorgestellten Obiekte unterschieden gedacht wird, die *äussern* Merkmale derselben.

Die innern Merkmale der Vorstellung sind *reine*, von der Erfahrung unabhängige *Merkmale*, in wie ferne sie durch das Vorstellungsvermögen als Bestandtheile der Vorstellung *a priori*, d. h. vor aller Erfahrung, vor aller Vorstellung selbst, bestimmt sind; *nothwendige Merkmale*, in wie ferne sich ohne sie keine Vorstellung überhaupt denken läßt; *allgemeine Merkmale*, in wie ferne sie allen Vorstellungen ohne Ausnahme zukommende Merkmale sind.

Der Begriff der Vorstellung ist rein, in wie ferne die reinen, nothwendigen und allgemeinen, oder mit einem Worte, die innern Merkmale der Vorstellung als Theile desselben in ihm enthalten sind, und er selbst in dieser Eigenschaft in keiner möglichen noch wirklichen Erfahrung vorkommen kan.

Im reinen Begriffe der Vorstellung überhaupt dürfen also nur *Stoff*, dessen Charakter *Mannigfaltigkeit* ist, und *Form*, deren Charakter in der Einheit des Mannigfaltigen besteht, als die zwey, der Vorstellung wesentliche Bestandtheile derselben vorkommen *).

*) Es hält wirklich, wie ieder aus Erfahrung wissen wird, schwer, sich den Begriff des reinen, oder wie ihn der Verfasser der Theorie des Vorstellungsvermögens nennt, den Begriff der bloßen Vorstellung sich geläufig zu machen,

Nur aus diesem reinen Begriffe der Vorstellung überhaupt läßt sich der reine Begriff der Darstellung überhaupt ableiten. Denn da die Darstellung Darstellung einer Vorstellung ist, das vorstellende Subjekt und das vorgestellte Obiect aber von der Vorstellung selbst ausgeschlossen werden müssen, so können sie auch nie den Inhalt einer Darstellung ausmachen, in wie ferne sie keine Vorstellung sind.

und es im Gebrauche desselben zu einem gewissen Grade der Gewandheit zu bringen. Da ich unter meinen Lesern auch solche erwarten kan, die zwar mit dem reinen Begriffe der Vorstellung nicht völlig unbekannt sind, aber ihn doch nicht so weit in der Gewalt haben, um ihn bey ieder Untersuchung leicht anzuwenden, so habe ich ihnen zum Dienste obige kurze Erörterung desselben in den Inhalt dieses Paragraphen mit aufgenommen.

Die Darstellung kann folglich auch nur den innern Merkmalen der Vorstellung (dem Stoffe und der Form derselben) entsprechen, in wie ferne sie diejenigen Merkmale sind, welche die Bestandtheile der Vorstellung allein ausmachen.

Hierdurch werden Stoff und Form der Darstellung als die zwey der Darstellung wesentliche Bestandtheile, und der Charakter des Stoffes der Darstellung als Mannigfaltigkeit, und der Charakter der Form der Darstellung als Einheit des Mannigfaltigen, die Darstellung überhaupt aber als der Vorstellung überhaupt entsprechend bestimmt. Denn dasjenige, wodurch die Darstellung dem Stoffe der Vorstellung entspricht, kann nichts anders als Stoff, als Mannigfaltiges, und dasjenige, wodurch die Darstellung der Form der Vorstellung entspricht, nichts anders als Form, als Einheit des Mannigfaltigen seyn.

Nur durch ihre beyden Bestandtheile kann die Darstellung der Vorstellung entsprechen, und es ist keine Darstellung denkbar, die nur durch einen Bestandtheil der Vorstellung entspräche. Denn sollte die Darstellung bloß durch ihren Stoff der Vorstellung entsprechen, so würde sie den bloßen Stoff der Vorstellung darstellen müssen. Allein in wie ferne der bloße Stoff der Vorstellung nicht vorstellbar ist, in so ferne kann er auch nicht darstellbar seyn. Sollte die Darstellung bloß durch ihre Form der Vorstellung entsprechen, so würde sie die bloße Form der Vorstellung darstellen müssen. Allein in wie ferne die bloße Form der Vorstellung nicht vorstellbar ist, in so ferne kann sie auch nicht darstellbar seyn *).

*) Ich gestehe es gerne, daß noch ein anderer tiefer eingehende Beweis für

Stoff und Form sind die *allgemeinen* Merkmale der Darstellung, d. h. solche Merkmale, die allen möglichen und wirklichen Darstellungen ohne Ausnahme zukommen, in wie ferne sie die allgemeinen Merkmale aller möglichen und wirklichen Vorstellungen sind.

Stoff und Form sind ferner die *nothwendigen* Merkmale ieder Darstellung, d. h. solche Merkmale, ohne welche schlechterdings *keine* Darstellung möglich ist, in wie ferne sie diejenigen Merkmale der Vorstellung sind, ohne welche

diese Behauptung sich führen lasse. Allein da er nicht so kurz hätte geführt werden können, noch auch für den größten Theil meiner Leser so faßlich, als der obige seyn dürfte, so habe ich diesen lieber als ienen führen wollen, und die Ausführung des letztern der allgemeinen Theorie der Darstellung aufbehalten.

sich keine Vorstellung überhaupt denken läßt.

Stoff und Form sind endlich die *a priori* bestimmten, und mithin von der Erfahrung unabhängigen Merkmale der Darstellung überhaupt, in wie ferne Stoff und Form die *a priori* bestimmten Merkmale der Vorstellung überhaupt sind.

Die Priorität, Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Merkmale der Darstellung unterscheidet sich von der Priorität, Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Merkmale der Vorstellung dadurch, daß jene mittelbar, diese unmittelbar ist. Die Darstellung setzt die Vorstellung voraus. In wie ferne nun Mannigfaltigkeit und Einheit des Mannigfaltigen in der Receptivität und Spontaneität des Vorstellungsvermögens als die allgemeinen und von der Erfahrung unabhängigen Merkmale der Vorstellung bestimmt sind; in so ferne sind auch diese Merkmale mit ihren Prä-

dikaten als Merkmale der Darstellung, aber nur *vermittelt* der Vorstellung, und folglich mittelbar bestimmt.

Und so hätten wir uns denn in den Besitz des reinen Begriffes der Darstellung überhaupt gesetzt. In dem folgenden Paragraphen sollen die Merkmale desselben noch völlig erschöpft werden.

§. IV.

Durch diese Ableitung des reinen Begriffes der Darstellung aus dem reinen Begriffe der Vorstellung wird die Darstellung überhaupt als das von dem sich die Darstellung vorstellenden Subjekte und dem die Darstellung darstellenden Obiecte Verschiedene und als das der Vorstellung Entsprechende bestimmt.

Durch das bisher Gesagte wurde die Darstellung als das der Vorstellung *Ent-*

sprechende bestimmt; allein sollten alle Prädikate des reinen Begriffes derselben völlig erschöpft werden, so mußte sie auch noch als das von dem sich die Darstellung vorstellenden Subiecte und dem die Darstellung darstellenden Obiecte *Verschiedene* bestimmt werden.

Es kann nichts weniger als schwer fallen, sich es begreiflich zu machen, daß die Darstellung selbst, sowohl von dem sich die Darstellung vorstellenden Subiecte und dem die Darstellung darstellenden Obiecte unterschieden werden könne, wenn man nur die Prädikate festhält, die der Darstellung selbst und dem von ihr Verschiedenen zukommen.

Vermöge dieser Prädikate unterscheidet sich *erstens* die Darstellung als der Vorstellung *entsprechend*. Weder das die Darstellung sich vorstellende Subiect, noch das die Darstellung darstellende Ob-

iekt entspricht der Vorstellung, stellt sie dar. Das die Darstellung sich vorstellende Subiekt müßte sonst das die Darstellung sich Vorstellende und die Darstellung — das die Darstellung darstellende Obiekt die Darstellung und die die Darstellung Darstellende *zugleich* seyn, was schlechterdings nicht denkbar ist.

Vermöge dieser Prädikate unterscheidet sich *zweytens* von der Darstellung

1) das die Darstellung sich vorstellende Subiekt als *vorstellend*. Durch dieses Prädikat ist man auf eine nothwendige Weise gezwungen, die Darstellung, welcher das Merkmal *vorstellend* nicht zukommen kann, von dem sich die Darstellung *vorstellenden* Subiekte zu unterscheiden. Dasselbe und die Darstellung sich als nichts von einander Verschiedenes denken, würde demnach in der That nichts anders heißen, als eine *vorstellende*

lende Darstellung, d. h. ein Ding denken wollen, das *Nichts* wäre.

2) Das die Darstellung darstellende Obiekt als *diese darstellend*. Die Darstellung stellt Vorstellungen, nicht Darstellungen dar. Sie würde Darstellungen darstellen müssen, wenn ihr das Prädikat des die Darstellung darstellenden Obiektes zukommen sollte.

Die Merkmale der Darstellung heißen, in wie ferne die Darstellung durch sie als *möglich* gedacht wird, *Bedingungen* der Darstellung; in wie ferne sie durch dieselben als *wirklich* gedacht wird, *Bestandtheile* der Darstellung; und in wie ferne sie Merkmale sind, wodurch die Darstellung *selbst* gedacht wird, die *innern* Merkmale derselben.

Die Merkmale der Darstellung heißen, in wie ferne die Darstellung durch sie dem Bewußtseyn *vorhaltbar* gedacht

wird, *Bedingungen der Erkennbarkeit* der Darstellung; und in wie ferne sie Merkmale sind, wodurch die Darstellung von allem, was nicht Darstellung ist, und mithin auch von dem die Darstellung sich vorstellenden Subjekte und dem die Darstellung darstellenden Obiecte unterschieden gedacht wird, die *äußern* Merkmale der Darstellung.

Die Bedingungen der Erkennbarkeit der Darstellung sind durch das sich die Darstellung vorstellende Subjekt und das die Darstellung darstellende Obiect gegeben. Das sich die Darstellung vorstellende Subjekt ist dasienige, *worauf* sich die Darstellung; — das die Darstellung darstellende Obiect dasienige, *wodurch* sich die Darstellung auf das Subjekt bezieht.

Der Begriff der Darstellung ist rein,
in wie ferne die reinen, nothwendigen
und allgemeinen, oder, mit einem Worte,
die

die innern Merkmale der Darstellung (der Stoff und die Form S. 40.) als Theile in ihm enthalten sind, und er selbst in dieser Eigenschaft in keiner möglichen noch wirklichen Erfahrung vorkommen kan. — Er begreift nur dasienige, was in der Darstellung selbst vorkommt, während hingegen der empirische Begriff der Darstellung auch dasienige in sich faßt, was bey derselben vorkommt. In dem erstern wird die Darstellung von allem was in der Erfahrung bey ihr vorkommt, getrennt, in dem leztern hingegen dasienige, was in der Erfahrung mit der Darstellung verknüpft ist, nicht unterschieden, sondern in den Begriff derselben mitaufgenommen; jener enthält daher Merkmale, welche die Darstellung selbst ausmachen und also auch nicht von ihr getrennt werden können, ohne sie selbst aufzuheben; dieser auch solche Merkmale, welche man aus dem Begriffe

der Darstellung weglassen kann, ohne sie selbst dadurch aufzuheben.

„Aber wie? wenn der Inhalt der
„Darstellung durch Stoff und Form, durch
„Mannigfaltigkeit und Einheit des Man-
„nigfaltigen erschöpft ist, wie ist es
„möglich die Darstellung von der Vor-
„stellung und diese von iener zu unter-
„scheiden?“ — Ich antworte: Freylich
ist die Darstellung von der Vorstellung
und umgekehrt schlechterdings nicht zu
unterscheiden; ja, ich behaupte sogar,
die Darstellung darf nicht von der Vor-
stellung unterschieden werden, sondern
die reinen Merkmale von beyden müssen
als *in einander* enthalten im Bewusstseyn
vorkommen. Denn eben durch dieses
Ineinanderenthaltenseyn wird die Dar-
stellung als der Vorstellung entsprechend
im Bewusstseyn vorgestellt, und die Er-
kenntniss der Vorstellung als durch die
Darstellung dargestellt möglich. Und

hierauf gründet sich das *innere Verhältniß* der Darstellung zur Vorstellung *).

Allein wenn schon die Begriffe der Vorstellung und Darstellung *identisch* sind, so sind doch keine *Wechselbegriffe*, keine solche Begriffe, deren einer sich statt des andern setzen liesse. Denn sie unterscheiden sich durch ihre äußere Merkmale, und zwar einmal dadurch, daß das bey der Darstellung vorkommende Subjekt das sich die Darstellung vorstellende, bey der Vorstellung hingegen

*) Die Verwechselung der Vorstellung und Darstellung in der Bezeichnung der Begriffe derselben, die man in so vielen Sprachen (wie z. B. in der lateinischen, welche Vorstellen und Darstellen durch *repraesentare*, Vorstellung und Darstellung durch *repraesentatio* bezeichnet) findet, hat offenbar in dem Verhältnisse, in welchem diese Begriffe zu einander stehen, seinen letzten Grund.

das vorstellende Subjekt überhaupt ist; Zweytens dadurch, daß das bey der Darstellung vorkommende Obiekt das die Darstellung darstellende, bey der Vorstellung hingegen das vorgestellte Obiekt ist, wodurch denn auch die Darstellung als eine *äußere Erscheinung* bestimmt, während hingegen die Vorstellung, die im Gemüthe selbst vorkommt, eine *innere Erscheinung* ist.

In wie ferne der Satz: *Die Darstellung ist das von dem die Darstellung sich vorstellenden Subjekte und dem die Darstellung darstellenden Obiekte Verschiedene und der Vorstellung Entsprechende* — sich zu allen andern Sätzen der Wissenschaft der Darstellung nach ihrem ganzen Umfange, wie Grund zur Folge verhält und sie alle von ihm abgeleitet werden müssen; in so ferne begründet er die *Elementarphilosophie der Darstellung unmittelbar*, alle übrigen Theile der Philo-

sophie der Darstellung aber *mittelbar* als *absolut erster Grundsatz* derselben. Als solcher liegt er iedem Satze der ganzen Wissenschaft zu *Grunde*, in wie ferne sie durch ihn selbst zuerst begründet wird, und alle Beweise für die Sätze der Philosophie der Darstellung müssen *zuletzt* auf ihn zurückgeführt werden; während er selbst durch keinen derselben weder begründet noch bewiesen werden kann, sondern unabhängig von diesen seinem Grunde nach in der *Elementarphilosophie überhaupt* aufgesucht werden muß.

Als *erster Grundsatz für die Philosophie der reinen Darstellung* hingegen steht vermöge der nothwendigen Uebereinkunft der Darstellung mit der Vorstellung folgender Satz fest: *Die Darstellung hängt in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung ab.* Verneinend aber würde er folgender Maßen ausgedrückt werden müssen: *Der*

Darstellung können keine der durch sie dargestellten Vorstellung widersprechende Merkmale zukommen. So ausgedrückt wird man den ersten Grundsatz der Philosophie der reinen Darstellung gleich dem verneinend ausgedrückten ersten Grundsatz der *Logik* auch den *Satz des Widerspruchs* (*principium contradictionis*) nennen können.

Das die Darstellung darstellende Object wird durch die Darstellung als solches bestimmt; und die Wissenschaft desjenigen, was an dem die Darstellung darstellenden Obiecte überhaupt durch die Darstellung als allgemein und nothwendig bestimmt ist, macht die *Metaphysik der Darstellung überhaupt* oder die *allgemeine Metaphysik der Darstellung* aus.

§. V.

So wie der reine Begriff der Darstellung überhaupt sich nur aus dem reinen

Begriffe der Vorstellung überhaupt ableiten läßt; eben so kann der reine Begriff der Sprache nur aus dem reinen Begriffe der Vorstellung des Verstandes in weiterer Bedeutung abgeleitet werden.

So wie es eine Vorstellung überhaupt und besondere Arten von Vorstellungen giebt, eben so kann es nicht bloß eine Darstellung überhaupt, sondern es müssen auch besondere Arten von Darstellungen geben; und so wie der reine Begriff der Darstellung überhaupt aus dem reinen Begriffe der Vorstellung überhaupt abgeleitet werden konnte; eben so muß auch der reine Begriff der Sprache (einer der Arten der Darstellung überhaupt) aus dem reinen Begriffe der Vorstellung des Verstandes (einer der Arten der Vorstellung überhaupt) abgeleitet werden.

Um sich inzwischen den bestimmtesten Begriff von der Sprache als Darstellung

der Vorstellung des Verstandes machen zu können, und die Ableitung des reinen Begriffes der erstern aus dem reinen Begriffe der leztern gehörig zu verstehen, muß man einerseits die Merkmale, wodurch die Vorstellung des Verstandes von der Vorstellung überhaupt, als auch die Merkmale, wodurch sie von andern Arten von Vorstellungen unterschieden ist, gegenwärtig haben; andererseits mit den andern Darstellungen, die keine Sprache sind, zukommenden Merkmalen bekannt seyn, als wodurch die Sprache auch im Verhältnisse mit den andern Arten der Darstellung betrachtet wird.

Es giebt zwey Hauptarten der Vorstellung überhaupt, die *sinnliche* und die *verständige* in weiterer Bedeutung (d. h. die *vernünftige* mit einbegriffen, die den Grund ihrer Verschiedenheit von der Vorstellung überhaupt, als auch von

einander selbst in den verschiedenen Modificationen der durch das Vorstellungsvermögen überhaupt bestimmten Merkmale der Vorstellung haben, welche durch Sinnlichkeit und Verstand in weiterer Bedeutung (durch die beyden besondern Arten des Vorstellungsvermögens überhaupt) als Merkmale besonderer Arten von Vorstellungen bestimmt sind.

Sinnlich heißt diejenige rein gedachte Vorstellung, welche durch die Art, wie die Receptivität (das Vermögen einen Stoff zu empfangen) afficirt wurde, unmittelbar entstanden ist.

Die Receptivität kann auf zweyerley Weise afficirt werden, einmal *von außen*, zweytens *von innen*. Im erstern Falle ist sie das Vermögen, einen von *außenher gegebenen Stoff* zu empfangen, und heißt der *äußere Sinn*; im leztern das Vermögen, einen von *innenher gegebenen Stoff* zu empfangen, und heißt der *innere Sinn*.

Diejenige Vorstellung, welche durch das Afficirtwerden der Receptivität von aussen entstanden ist, heisst überhaupt *Vorstellung des äußern Sinnes*; in Beziehung aufs Subiect aber *äußere Empfindung*, aufs Obiect *äußere Anschauung*.

Diejenige Vorstellung, welche durch das Afficirtwerden der Receptivität von innen entstanden ist, heisst überhaupt *Vorstellung des innern Sinnes*; in Beziehung aufs Subiect aber *innere Empfindung*, aufs Obiect *innere Anschauung*.

Durch den äußern Sinn wird der Stoff der Vorstellung desselben als ein *außer-einander* und folglich *im Raume befindliches Mannigfaltige*, und die Form desselben als *Einheit dieses Mannigfaltigen*, beyde aber als die *allgemeinen, nothwendigen und von der Erfahrung unabhängigen* Merkmale der Vorstellung des äußern Sinnes überhaupt bestimmt.

Durch den innern Sinn wird der Stoff der Vorstellung desselben als ein *nacheinander* und folglich *in der Zeit befindliches Mannigfaltige*, und die Form desselben als *Einheit dieses Mannigfaltigen*, beyde aber als die *allgemeinen, nothwendigen und von der Erfahrung unabhängigen* Merkmale der Vorstellung des innern Sinnes überhaupt bestimmt.

Im reinen Begriffe der sinnlichen Vorstellung überhaupt dürfen also nur Stoff und Form, *wie* sie durch die *Art* des Afficirtwerdens der Receptivität bestimmt sind — im reinen Begriffe der Vorstellung des äußern Sinnes nur das *aufeinander im Raume befindliche Mannigfaltige* und die *Einheit dieses Mannigfaltigen* — im reinen Begriffe der Vorstellung des innern Sinnes nur das *nacheinander in der Zeit befindliche Mannigfaltige* und die *Einheit dieses Mannigfaltigen* — als *Theile* vorkommen.

In der Ableitung des reinen Begriffes der sinnlichen Darstellung aus dem reinen Begriffe der sinnlichen Vorstellung wird nun die sinnliche Darstellung überhaupt als das von dem sie vorstellenden Subjekte und dem sie darstellenden Obiecte Verschiedene und der sinnlichen Darstellung Entsprechende bestimmt.

Die sinnliche Darstellung heisst *Bild*, in wie ferne sie von dem dieselbe vorstellenden Subiecte und der sie darstellenden *Figur* (als den *äußern* Merkmalen des Bildes) verschieden ist, und der Vorstellung des äußern Sinnes entspricht.

Sie heisst *Musik*, in wie ferne sie von dem dieselbe vorstellenden Subiecte und dem sie darstellenden *harmonischen Tone* (als den *äußern* Merkmalen der Musik) verschieden ist, und der Vorstellung des innern Sinnes entspricht.

Vermöge der doppelten Beziehung der sinnlichen Vorstellung auf Subiect

und Obiekt kann man das Bild bald *Darstellung der äußern Empfindung*, bald *Darstellung der äußern Anschauung*, — und die Musik bald *Darstellung der innern Empfindung*, bald *Darstellung der innern Anschauung* nennen.

Dasienige, wodurch die sinnliche Darstellung überhaupt der sinnlichen Vorstellung entspricht, ist überhaupt die durch letztere *unmittelbar*, und durch die *Sinnlichkeit* mittelbar bestimmte Art ihres Stoffes und der Form desselben; dasienige, wodurch das Bild der Vorstellung des äußern Sinnes entspricht, ist das aufeinander im Raume befindliche Mannigfaltige und die Einheit desselben; dasienige, wodurch die Musik der Vorstellung des innern Sinnes entspricht, ist das nacheinander in der Zeit gegebene Mannigfaltige und die Einheit desselben. — Diese der Vorstellung des äußern und des innern Sinnes entsprechenden Merkmale des Bil-

des und der Musik sind die *allgemeinen, nothwendigen* und *a priori* bestimmten Merkmale derselben *).

Das bey dem Bilde und der Musik vorkommende vorstellende Subjekt, so wie die bey dem Bilde vorkommende Figur und der bey der Musik vorkommende harmonische Ton heißen die *Bedingungen der Erkennbarkeit derselben*. Das sich das Bild und die Musik vorstellende Subjekt ist dasjenige, *worauf* sich Bild und Musik, — die das Bild darstellende

*) Es war für meinen Zweck hinreichend, hier bloß die objektiven Merkmale der sinnlichen Darstellung anzugeben, von welchen ich die subjektiven oder diejenigen Merkmale unterscheide, welche durch die verschiedene Weisen, wie die Arten der Darstellung in's Bewußtseyn gelangen, bestimmt sind, und welche in der Theorie der Erkenntniß der Darstellung erörtert werden müssen.

Figur und der die Musik darstellende harmonische Ton dasienige, wodurch sich Bild und Musik auf das vorstellende Subjekt bezieht.

Für die Philosophie des Bildes überhaupt steht folgender Satz als *erster Grundsatz* derselben fest: *Das Bild ist das von dem daselbe vorstellenden Subjekte und der daselbe darstellenden Figur Verschiedene und der Vorstellung des äussern Sinnes Entsprechende.*

Für die Philosophie der Musik überhaupt: *Die Musik ist das von dem dieselbe sich vorstellenden Subjekte und dem dieselben darstellenden harmonischen Töne Unterschiedene und der Vorstellung des innern Sinnes Entsprechende.*

Durch die nothwendige Uebereinstimmung der Darstellung mit der Vorstellung hingegen werden für die reine Philosophie des Bildes und der Musik folgende Grundsätze gebildet.

Das Bild hängt in seinen innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung des äußern Sinnes ab.

Die Musik hängt in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung des innern Sinnes ab.

Die Figur wird durch das an ihr dargestellte Bild als solche, der harmonische Ton durch die an ihm dargestellte Musik als solcher bestimmt; und die Wissenschaft desienigen, was an der Figur durch das Bild als allgemein und nothwendig bestimmt ist, heißt die *Metaphysik des Bildes*; und die Wissenschaft desienigen, was an dem harmonischen Tone durch die Musik als allgemein und nothwendig bestimmt ist, heißt die *Metaphysik der Musik*.

Verständig heist dielenige Vorstellung, welche durch die Art, wie die
Spon-

Spontaneität thätig war, entstanden ist, als durch welche Thätigkeit der Spontaneität mehrere Vorstellungen in einem Bewußtseyn verbunden werden, während hingegen bey der sinnlichen Vorstellung nur eine Vorstellung in die Einheit des Bewußtseyns aufgefaßt wird.

In wie ferne man in der verständigen Vorstellung das Zusammenfassen mehrerer Vorstellungen in Eine als schon geschehen betrachtet, heißt sie *Begriff*; in wie ferne dasselbe im Bewußtseyn vorgestellt wird, heißt sie unmittelbares Urtheil: in wie ferne dasselbe aus zwey andern als nothwendig hergeleitet ist, heißt sie *mittelbares Urtheil* (*Schluß*).

Diejenige Einheit, welche durch den Verstand hervorgebracht wird, heißt *Verstandeseinheit* in engerer Bedeutung, oder überhaupt *logische Einheit* des (entweder in der Anschauung oder im Begriffe in engster Bedeutung *bereits vorgestellten*

Mannigfaltigen, während hingegen die Einheit der sinnlichen Vorstellung in der Einheit des *noch nicht* vorgestellten (des *gegebenen*) Mannigfaltigen besteht.

Die logische Einheit (die Einheit des vorgestellten Mannigfaltigen) ist die *allgemeinste* in der Natur des Verstandes a priori bestimmte Form der Vorstellung desselben.

Diese allgemeinste Form der Vorstellung des Verstandes erhält in den durch die Natur des Verstandes bestimmten Formen der Urtheile gewisse *Modifikationen* (d. h. näher bestimmte *Weisen*, wie das vorgestellte Mannigfaltige in die Einheit verbunden worden ist) als eben so viele *Arten* der logischen Einheit, welche *Kategorien* oder *Denkformen* in weiterer Bedeutung heißen.

Diese Denkformen sind die *allgemeinen* und *nothwendigen* in dem Verstande

a priori bestimmten und folglich von aller Erfahrung unabhängigen Formen aller Vorstellungen des Verstandes.

Im reinen Begriffe der Vorstellung des Verstandes überhaupt dürfen also nur Stoff und Form, *wie* sie durch die Art der Thätigkeit der Spontaneität bestimmt sind, d. h. nur ein vorgestelltes Mannigfaltige und die Einheit dieses Mannigfaltigen als Theile dieses Begriffes vorkommen.

In wie ferne nun die Darstellung überhaupt der Vorstellung überhaupt durch ihre innere Merkmale entsprechen muß; in so ferne ist auch die Sprache (die Darstellung der verständigen Vorstellung) als der Vorstellung des Verstandes entsprechend bestimmt.

§. VI.

Durch diese Ableitung wird die Sprache als das von dem sie vorstellenden

Subiecte und dem sie darstellenden articulirten Tone Verschiedene und der Vorstellung des Verstandes Entsprechende bestimmt.

Diejenige Darstellung, welche die durch die Art, wie die Spontaneität thätig war, entstandene Vorstellung darstellt, heist Sprache.

So wie sich die Vorstellung des Verstandes auf drey Hauptarten, den *Begriff*, das *Urtheil* und den *Schluß*, zurückführen läßt; eben so kann auch die Sprache auf drey Hauptarten, das *Wort*, den *Satz* und den *Schlußsatz* zurückgeleitet werden.

In wie ferne zu jedem *Begriffe* mehrere unter einander verknüpfte Vorstellungen, deren eine *Subiect*, die andere *Prädikat* heist, erforderlich sind, in dem *Begriffe* aber die Verbindung des Prädikats und Subiectes als schon geschehen vorgestellt wird; in so ferne werden auch im *Worte*, als der Darstellung des Begrif-

fes, mehrere unter einander verknüpfte Vorstellungen als dargestellt betrachtet.

Durch die Handlung des Verbindens zweyer Darstellungen in der Sprache, wird die im Bewußtseyn vorgestellte Verbindung zweyer Vorstellungen in die logische Einheit, das heißt, die Handlung des *Urtheilens* dargestellt, und das Produkt dieses Verbindens der Sprache heißt *Satz*.

Im *Schlußsatze* wird die Nothwendigkeit des Zusammenfassens zweyer Vorstellungen in die logische Einheit, d. h. der *Schluß* dargestellt.

Ich nenne den Begriff der Sprache den *reinen Begriff* derselben, in wie ferne er weder das vorstellende Subiekt, noch den artikulirten Ton als das darstellende Obiekt in seinen *Inhalt* aufnimmt, sondern nur die reinen von der Erfahrung unabhängigen Merkmale der Sprache in sich enthält, und in dieser Eigenschaft in

keiner möglichen noch wirklichen Erfahrung vorkommen kann. Er begreift nur dasienige, was *in* der Sprache selbst vorkommt, d. h. den Stoff und die Form derselben, während hingegen der empirische Begriff der Sprache auch dasienige, d. h. auch das sich dieselbe vorstellende Subiect und den articulirten Ton, in sich faßt, was *bey* derselben vorkommt. In dem erstern wird die Sprache von allem, was in der Erfahrung bey ihr vorkommt, getrennt, in dem leztern hingegen dasienige, was in der Erfahrung mit der Sprache verknüpft ist, nicht unterschieden, sondern in den Begriff derselben mit aufgenommen. Jener enthält daher Merkmale, welche die Sprache selbst ausmachen, und also auch nicht von ihr getrennt werden können, ohne sie selbst aufzuheben; dieser auch solche Merkmale, welche man aus dem Begriffe der Sprache weglassen kann, ohne sie selbst dadurch aufzuheben.

Durch den reinen Begriff der Sprache überhaupt, (als der *Gattung*) sind nun auch die Begriffe des Wortes, des Satzes und des Satzfusses (die *Hauptarten* der Sprache) als reine Begriffe, d. h. bloß den reinen Merkmalen des Begriffes, des Urtheiles und des Schlusses entsprechend, und von dem sie vorstellenden Subjekte und dem sie darstellenden artikulirten Töne verschieden bestimmt.

In der von den Sprachphilosophen bisher gegebenen Erklärung der Sprache als einer Sammlung von Tönen, durch welche man sich seine Gedanken mittheilt, wurde der reine Begriff der Sprache von dem empirischen Begriffe derselben nicht unterschieden, indem man die Darstellung der *Gedanken*, die artikulirten Töne und das vorstellende Subjekt, welchem man seine Gedanken durch Töne mittheilt, unter die zum Begriffe der Sprache gleich unentbehrlichen Merkmale rechnete. Da-

her denn die bisher unter den Sprachphilosophen so verschiedene Behandlungsart der allgemeinen Sprachlehre, die sich der eine so, der andere anders dachte, weil es iedem an einem bestimmten Begriffe des Allgemeinen in der Sprache fehlte; daher so vielerley ihrem Charakter nach ganz von einander verschiedene Sprachphilosophien. Die Sprachphilosophie mußte überdies allen ihren Theilen nach bisher lediglich Erfahrungsphilosophie bleiben, indem man die a priori in der Sprache bestimmten Merkmale nicht kannte, sondern sie, gleich den empirischen, aus der Erfahrung ableitete und sie eben dadurch erst zu empirischen Merkmalen machte. — In der Ableitung des reinen Begriffes der Sprache aus dem reinen Begriffe der Vorstellung des Verstandes haben wir den artikulirten Ton und die Mittheilung von der Sprache selbst unterschieden, und das die Sprache sich vorstellende Subjekt und den die

Sprache darstellenden artikulirten Ton als äußere Merkmale der Sprache, als die Bedingungen ihrer Erkennbarkeit, und zwar das vorstellende Subjekt als dasienige, *worauf* sich die Sprache, und den artikulirten Ton, als dasienige, *wodurch* sich die Sprache auf das vorstellende Subjekt bezieht, kennen gelernt, dadurch aber auch zugleich das Empirische in der Sprache von dem in ihr a priori Bestimmten getrennt und eine reine Philosophie der Sprache möglich gemacht.

Man hat bisher auch von einer *Metaphysik der Sprache* gesprochen, aber sich dabey entweder gar nichts, oder etwas ganz unbestimmtes gedacht, wie denn letzteres bey der Unbestimmtheit des Begriffes der Philosophie der Sprache überhaupt nicht wohl anders möglich war. Gemeiniglich verstand man unter der Metaphysik der Sprache jede philosophische Untersuchung über die Sprache, sie

mochte übrigens von einer Art seyn, von welcher sie wollte. Allein Metaphysik der Sprache ist nicht Philosophie der Sprache überhaupt, sondern nur eine Art derselben, und zwar eine Art der reinen Sprachphilosophie. Sie ist Wissenschaft desjenigen, was am artikulirten Tone durch die Sprache als solchem allgemein und nothwendig bestimmt ist. Sie heisst *allgemeine Metaphysik der Sprache*, wenn sie Wissenschaft des am artikulirten Tone überhaupt, *besondere*, wenn sie Wissenschaft des an besondern Tönen, d. i. an den Tönen *einer* Sprache allgemein und nothwendig Bestimmten ist.

Für die Philosophie der Sprache überhaupt steht folgender Satz, in welchem die Trennung des Empirischen und Reinen in der Sprache ausgedrückt ist, als erster Grundsatz fest: *Die Sprache ist das von dem dieselbe vorstellenden Subjekte und dem dieselbe darstellenden arti-*

kulirten Tone Verschiedene und der Vorstellung des Verstandes Entsprechende.

§. VII.

Dasjenige , wodurch die Sprache der Vorstellung des Verstandes entspricht , ist die Spracheinheit und die den Denkformen entsprechenden Sprachformen als Arten dieser Einheit, welche vermöge ihrer durch die Vorstellung des Verstandes bestimmten Priorität, die allgemeinen, nothwendigen und von aller Erfahrung unabhängigen Merkmale der Sprache sind.

Der Charakter der Vorstellung des Verstandes besteht in der Einheit des vorgestellten Mannigfaltigen ; die Sprache als Darstellung dieser Vorstellung muß also in der Einheit des dargestellten Mannigfaltigen bestehen.

Dieses dargestellte Mannigfaltige ist von dem vorgestellten Mannigfaltigen nur

durch ein äußeres Merkmal (nur durch den artikulirten Ton, durch welchen es dargestellt wird, d. h. die Bedingung seiner Erkennbarkeit) keinesweges aber durch ein inneres Merkmal verschieden; denn sonst könnte die Sprache der Vorstellung des Verstandes nicht entsprechen. Auch das dargestellte Mannigfaltige kann in Rücksicht seines innern Verhältnisses (S. 50.) zum vorgestellten Mannigfaltigen ein vorgestelltes Mannigfaltige heißen, in wie ferne es nur dadurch, daß es am artikulirten Tone vorkommt, ein dargestelltes vorgestelltes Mannigfaltige wird. In der Vorstellung des Verstandes werden mehrere Vorstellungen, in der Sprache mehrere Darstellungen in die Einheit verknüpft. Die in die Einheit verknüpften Darstellungen sind die Darstellungen der zuvor in die Einheit verknüpften Vorstellungen, und folglich kann das Mannigfaltige der Sprache in nichts anderm als dem vorgestellten und durch die

Darstellung dargestellten Mannigfaltigen bestehen.

Die Einheit dieses Mannigfaltigen ist das *allgemeinste* in der Natur des Verstandes vermittelt der Vorstellung desselben *a priori* bestimmte Merkmal der Sprache überhaupt, und heißt deswegen *Spracheinheit*.

So wie nun die Einheit des vorgestellten Mannigfaltigen in den Urtheilen gewisse Modifikationen als eben so viele Arten dieser Einheit erhält; eben so sind auch gewisse Modifikationen der Spracheinheit in dem Satze (der Darstellung des Urtheils) durch die Urtheile bestimmt. Jeder Satz muß daher entweder Darstellung der Quantität, oder Darstellung der Qualität, oder Darstellung der Relation, oder endlich Darstellung der Modalität der Vorstellung des Verstandes seyn. Da aber iedem dieser Momente wieder drey besondere Modifikationen zukommen, wo-

durch zwölf besondere Formen der Urtheile bestimmt werden; so müssen auch in der Sprache zwölf besondere Formen für die Sätze derselben bestimmt seyn, welche folgende Tafel aufzählt.

*Im Verstande a priori bestimnte
Darstellungsweisen der Sprache.*

In den Sprachsätzen.	In den Sprachformen.
----------------------	----------------------

I. Darstellung der Quantität.

Einzelne	Darstellungsform der Einheit
Besondere	Vielheit
Allgemeine Sätze.	Allheit
	der Gegenstände.

II. Darstellung der Qualität.

Bejahende	Darstellungsform der Affirmation
Verneinende	Negation
Unbestimmte Sätze	Limitation
	der Gegenstände.

III. Darstellung der Relation.

Kategorische	Darstellungsform der Substantialität
Hypothetische	Kausalität
Disiunktive Sätze.	Konkurrenz der Gegenstände.

IV. Darstellung der Modalität.

Affertorische	Darstellungsform der Wirklichkeit
Problematische	Möglichkeit
Apodiktische Sätze	Nothwendigkeit der Gegenstände.

In wie ferne die den Kategorien entsprechenden Sprachformen im Verstande durch die Urtheile a priori bestimmt sind; in so ferne sind diese Formen die *allgemeinen*, *nothwendigen* und von aller *Erfahrung unabhängigen* Merkmale der Sätze.

Sie sind *allgemeine* Merkmale der Sätze, d. h. solche Merkmale, die allen möglichen und wirklichen Sätzen ohne

Ausnahme zukommen müssen, in wie ferne sie die allgemeinen Merkmale aller möglichen und wirklichen Urtheile sind; *notwendige* Merkmale derselben, d. h. solche Merkmale, ohne welche schlechterdings *kein* Satz möglich ist, in wie ferne sie diejenigen Merkmale sind, ohne welche sich kein Urtheil denken läßt; von der *Erfahrung unabhängige* Merkmale der Sätze, in wie ferne sie die a priori bestimmten Merkmale der Urtheile sind.

Die Merkmale der Sprache verhalten sich zu den Merkmalen der Darstellung überhaupt, wie die *Arten* zur *Gattung*, und zu den Merkmalen der sinnlichen Darstellung wie zu den Arten *einer* Gattung.

Die Merkmale der Sprache sind die durch den *Verstand* bestimmten Merkmale derselben, während hingegen die Merkmale der Darstellung überhaupt die durch
das

das *Vorstellungsvermögen überhaupt* bestimmten Merkmale derselben sind.

Dasjenige, wodurch die Sprache Darstellung überhaupt ist, ist der Stoff überhaupt (ein Mannigfaltiges) und die Form derselben überhaupt (Einheit des Mannigfaltigen; das, wodurch sie Art der Darstellung ist, der Stoff, der in einem dargestellten Mannigfaltigen, und die Form, welche in der Einheit *dieses* Mannigfaltigen besteht.

Zur sinnlichen Darstellung verhält sich die Sprache wie Art zur Art, in wie ferne die Merkmale von beyden einerseits durch das Vorstellungsvermögen überhaupt, andererseits aber durch die besonderen Beschaffenheiten desselben, durch seine Arten, den Verstand und die Sinnlichkeit bestimmt sind.

In ersterer Rücksicht kommen der Sprache und der sinnlichen Darstellung

Stoff und Form überhaupt, als von ihnen unzertrennliche Merkmale zu; in der letztern besteht der Stoff der Sprache in dem dargestellten Mannigfaltigen, die Form derselben in der Einheit dieses Mannigfaltigen, der Stoff der sinnlichen Darstellung hingegen in dem aufser und nach einander befindlichen Mannigfaltigen und die Form derselben in der Einheit dieses Mannigfaltigen.

Wir erinnern uns hier des Streites, in welchen man sich bisher bey der Beantwortung der Frage: ob die Sprache *natürliche* oder willkührliche Bezeichnung sey? verwickelt hat, ein Streit, dessen Beendigung sich nur allein durch die Trennung des Reinen und Empirischen in der Sprache hoffen läßt, und welcher blofs darum nicht beendigt werden konnte, weil jede Partey für ihre Behauptung die Erfahrung als Schiedsrichterinn aufrief, die sowohl für die eine als für die

andere entschied. Denn es ist nicht zu leugnen, daß in allen Sprachen Bezeichnungen vorkommen, in welchen der Zusammenhang zwischen dem Bezeichneten und dem Zeichen augenscheinlich ist; aber eben so gewiß, daß man noch weit mehrere Bezeichnungen, besonders in ausgebildeten Sprachen antrifft, in welchen sich kein solcher Zusammenhang entdecken läßt. Auf erstere beriefen sich diejenigen, welche die Sprache als natürliche, auf letztere diejenigen, welche sie für willkührliche Bezeichnung ausgeben. Beyde Partheyen urtheilten einseitig, und die Art, wie die erste ihre Meynung geltend zu machen suchte, indem sie behauptete, ursprünglich habe Zeichen und Bezeichnetes im genauesten Zusammenhange gestanden, und bloß durch den Lauf der Jahrhunderte sey dieser Zusammenhang der Wahrnehmung entzogen worden, so daß jetzt vieles in den Sprachen willkührlich scheinen müsse, wovon man *ebemals* bey

einem geringeren Grade der Ausbildung derselben die Gründe hätte entdecken können, — kann wirklich keinen festen Grund gewähren, um *Behauptungen* auf ihn zu bauen. Denn alles dieses ist lediglich *Vermuthung*, die sich auf nichts als auf die Voraussetzung gründet, daß, weil ietzt noch so mancher Zusammenhang zwischen Zeichen und Bezeichnetem wahrzunehmen sey, dieß ehemals überhaupt und immer der Fall gewesen seyn müsse. — Aus diesen beyden Partheyen entstand eine dritte, die das vorienem voraus hat, daß man ihr den Vorwurf der Einseitigkeit nicht machen kann. Nach ihr enthält die Sprache „in so fern
„ die Natur und der Gang der Leiden-
„ schaften durch den Ton der Rede,
„ durch Geschwindigkeit und Langsam-
„ keit der Aussprache u. dgl. oder hör-
„ bare Gegenstände durch einen ihnen
„ gewissermassen ähnlichen Schall der
„ Wörter ausgedrückt werden, natür-

„liche Bezeichnungen neben den will-
„kührlichen.“ *)

Dem ganzen Streite liegt offenbar theils die Verwechselung der reinen und empirischen Merkmale der Sprache, theils die gänzliche Vernachlässigung des *subjektiven* Merkmals derselben zu Grunde. In ersterer Rücksicht verlor die eine Parthey die Bestimmung der Sprache als Darstellung der Vorstellung des Verstandes aus dem Gesichte, und hielt sich bloß an die empfundene Aehnlichkeit des Zeichens mit dem Bezeichneten, d. h. an das eine äußere Merkmal der Sprache, an den artikulirten Ton, wodurch denn auch zugleich der Begriff der Sprache als reiner Gattungsbegriff verloren gieng, indem dabey die *Sprachen*, nicht aber die

*) Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie von F. W. D. Snell (Gießen 1794), I Theil §. 237.

Sprache überhaupt zum Mafsstab der Beurtheilung angenommen wurde; die andere hielt die Bestimmung der Sprache als Darstellung der Vorstellung des Verstandes fest, und da sie in der Sprache überhaupt keine dieser Art der Vorstellung entsprechenden Merkmale aus Unbekanntschaft mit den innern Merkmalen der Sprache fand, so war sie gezwungen, die Sprache blofs für willkührliche Bezeichnung zu halten; die dritte vermengte die äufsern mit den innern Merkmalen der Sprache, und nahm, indem sie dieselbe theils für eine willkührliche, theils für eine natürliche Bezeichnung hielt, im erstern Falle auf den reinen Begriff der Sprache als Darstellung der Vorstellung des Verstandes, auf Sprache überhaupt, auf die reinen Merkmale derselben, und im leztern auf den empirischen Begriff der Sprache, auf *Sprachen*, auf die empirischen Merkmale, d. h. die artikulirten Töne und die mündliche Mittheilung

Rücksicht. Ueberhaupt läßt sich von ieder dieser drey Partheyen behaupten, daß keine die andere verstand.

Durch die Vernachlässigung des subiektiven Merkmals der Sprache, das, wenn man mit ihm bekannt gewesen wäre, für sich allein würde hinreichend gewesen seyn, dem ganzen Streite ein Ende zu machen, wurde es nicht weniger unmöglich gemacht, sich über die Sprache als natürliche oder willkührliche Bezeichnung einmüthig zu verstehen. Um inzwischen dieses meinen Lesern einleuchtend zu machen, bedarf es folgender kurzen Erläuterung der Begriffe von Bild und Zeichen.

Ich unterscheide bey den Arten der Darstellung die subiektiven von den objektiven Merkmalen derselben. Die objektiven sind *unmittelbar* durch das in ihnen Vorgestellte (durch Stoff und Form), die subiektiven hingegen nur *mittelbar*

durch dasselbe , unmittelbar aber durch die Art der Vorstellung, welche das vorstellende Subjekt auf dieselbe bezieht, bestimmt.

Die sinnliche Darstellung heißt *Bild*, in wie ferne durch sie die Vorstellung eines anschaulichen Gegenstandes dem Bewußtseyn vorgehalten, oder, in wie ferne auf sie eine Anschauung bezogen wird, und das Bild in dieser Bedeutung, die ich zum Unterschiede der oben vorgekommenen objektiven die subjektive nennen will, faßt sowohl das Bild in objektivem Sinne als die Musik unter sich, in wie ferne auf ersteres eine äußere, und auf letztere eine innere Anschauung sich bezieht. Jenes könnte man daher füglich *äußeres*, diese *inneres Bild* nennen. Die Merkmale des Bildes können, gleich den Merkmalen des durch sie Abgebildeten, keine andere als anschauliche Merkmale seyn, und in wie ferne dieselben

also nur in einer (äufsern oder innern) Anschauung vorkommen, heist die Erkenntnifs derselben *anschauliche* oder *intuitive* Erkenntnifs.

Zeichen heist alles, wodurch die Vorstellung eines gedachten Gegenstandes dem Bewußtseyn vorgehalten, oder, worauf ein Begriff bezogen wird; und es heist *natürlich*, wenn es dem auf dasselbe bezogenen Begriffe durch innere Merkmale entspricht, *willkührlich* im entgegengesetzten Falle. So ist z. B. der Knoten, den wir in das Schnupftuch schürzen, um uns an ein zu besorgendes Geschäft zu erinnern, ein willkührliches Zeichen, weil dieser Knoten mit der Vorstellung von ienem Geschäfte, die sich auf ihn beziehen soll, durch keine innere Merkmale im Zusammenhange steht.

Hieraus wird es begreiflich, ob die Sprache willkührliche oder natürliche Bezeichnung sey. Als Zeichen überhaupt

ist sie dadurch, daß sich auf dieselbe ein Begriff, — als natürliches Zeichen dadurch bestimmt, daß sich auf dieselbe die ihren innern Merkmalen entsprechenden innern Merkmal eines auf sie bezogenen Begriffes bezieht. Diese Merkmale der Sprache können keine andere als gedachte Merkmale seyn, in wie ferne sie Merkmalen, durch welche der Gegenstand gedacht wird, entsprechen. Die Sprache ist daher kein Bild, da ihre Merkmale gleich den Merkmalen des durch sie Bezeichneten, nicht in einer Anschauung, sondern in einem Begriffe vorkommen, wodurch denn auch die Erkenntniß der Sprache zur *symbolischen* wird.

Nur von diesen subiektiven Merkmalen der Arten der Darstellung allein, und folglich weder von den obiektiven Merkmalen derselben, noch von den darstellenden Obiekten läßt sich der richtige Begriff des Bildes und des Zeichens ableiten. Durch

Stoff und Form sind Bild und Sprache als Arten von Darstellungen durch die in ihnen *dargestellten* Vorstellungen (durch das vorgestellte Obiekt), nicht aber durch die auf sie *bezogenen* Vorstellungen (durch das sich die Darstellung vorstellende Subiekt) bestimmt. Indem man aber die darstellenden Obiekte zu Unterscheidungsmerkmalen des Bildes und des Zeichens angab, wurden beyde durch ihre empirische Arten bestimmt, und es dadurch unmöglich gemacht, den reinen Begriff desselben zu fassen *).

*) Der bisherigen unphilosophischen Bestimmung des Bildes und des Zeichens hat man sich bis ietzt auch in der allgemeinen Aesthetik als Eintheilungsgrundes der schönen Künste bedient. Allein in einer philosophisch bearbeiteten allgemeinen Aesthetik dürfen nur die reinen Arten der Darstellung abgehandelt werden. Die Unterarten derselben sind bloß durch die darstellenden Obiekte

„ Aber wenn die Sprache bloß Darstellung der verständigen Vorstellung seyn soll, wie kommt es, daß man in den Sprachen so vieles antrifft, was dem bezeichneten Gegenstande, in wie weit es empfindbar ist, entspricht? „

Ich antworte: Dasienige, was man in den Sprachen der Empfindung entsprechend antrifft, widerlegt die Richtigkeit des Begriffes, den wir bisher von der Sprache aufgestellt haben, keinesweges, sondern beweist nur, daß die Spracherfinder mit diesem Begriffe nicht bekannt waren, und daß sie sich den Zweck auch ieder besonders Sprache nicht deutlich dachten.

empirisch bestimmbar. Die reine allgemeine Aesthetik muß auf die darstellenden Obiecte gänzlich Verzicht thun und sich bloß an das halten, was sich a priori durch den Grundsatz der nothwendigen Uebereinstimmung der Darstellung mit der Vorstellung für die Darstellungskunst bestimmen läßt,

Der Begriff der Sprache überhaupt ist ein wissenschaftlicher, idealischer Begriff; er ist der Probierstein des Werthes ieder besondern Sprache; diese hingegen ist Kunst, die ienes Ideal zu erreichen strebt. Ein solches Ideal schwebte nun freylich den *ersten* Sprachern bey ihrer Sprachernfindung nicht vor; sie waren rohe, sinnliche Menschen, deren wenige Begriffe hauptsächlich in individuellen bestanden. Sinnliche Gegenstände mußten auch in ihrer Lage für sie immer die wichtigsten seyn. Dafs sie auf die Bezeichnung derselben zuerst verfielen, war daher sehr natürlich; aber nicht weniger natürlich auch, dafs sie den Begriff des empfundenen Gegenstandes an dem ihm entsprechenden empfindbaren Tone darzustellen suchten. — Die grössere Annäherung des individuellen Begriffes zur Anschauung möchte auch hierzu nicht wenig beytragen. Aber der Menschenverstand lernte bey grösserer Reife auch mehr um-

fassendere Begriffe bilden. Je abgezogener diese wurden, je weniger konnte er sie auf einzelne Anschauungen beziehen, je weniger ihren Gegenstand empfinden. Jetzt mußte er auf Erfindung von Merkmalen ausgehen, welche diesen nicht empfundenen Merkmalen des gedachten Gegenstandes entsprächen, auf Merkmale, die gleich den Merkmalen des durch sie Dargestellten, nur gedacht, nicht empfunden werden könnten. So näherte sich jede Sprache allmählich ihrer Bestimmung; so wurde jede im Laufe der Zeit mehr Bezeichnung und weniger Gesang *).

*) Ich kann nicht umhin, bey dieser Gelegenheit der Meynung älterer Philosophen zu erwähnen, welche glaubten, die Menschen hätten im Stande der Kindheit ihrer Vernunft sich ihre Vorstellungen nicht sowohl durch Sprache als Gesang mitgetheilt. So auffallend diese Meynung für den ersten Augenblick ist, so sehr verliert sie dieses

Grade in diese Zeit fällt denn auch jene Periode, wo der Spracherfinder auf sinnlichen Gegenständen entsprechende Merkmale in der Sprache ausgieng, theils das Darstellende jener empfindbaren Merkmale im Naturtone als entbehrlich kennen lernte. So geschahe es, daß er auch an ihn die empfundene Aehnlichkeit immer mehr verwahrloste, ja endlich selbst durch die Modifikationen, die derselbe durch Hinzufügen *gedachter* Merkmale (z. B. des Verhältnisses zweyer bezeichneter Gegenstände, der Personen u. s. w.) leiden mußte, die empfindbaren gänzlich verwischte. Inzwischen geschah dieses weder auf einmal, noch allgemein, noch mit Absicht, und in allen Sprachen blieben daher Merkmale der Art noch genug

Auffallende, wenn man das, was ich so eben gesagt habe, erwägt, und das Wort *Gesang* in einer sehr weiten Bedeutung nimmt.

übrig. Freylich wird der ihre Anzahl nur klein finden können, der sie bloß in den sogenannten Onomatopeien sucht. Man kann die Spuren solcher Merkmale oft noch selbst in den durch den Begriff bestimmten Veränderungen finden. Dahin gehört z. B. in den ältern Orientalischen Sprachen (in welchen sich überhaupt bey dem geringeren Grade der Ausbildung, die ihnen zu Theil wurde, Spuren solcher Merkmale unverfälschter erhalten haben) die verlängerte Sylbe in der dritten und sechsten Koniugation zur Bezeichnung gesellschaftlicher Handlungen, die Verdoppelung des zweyten Stammbuchstabens in der zweyten Koniugation zur Verstärkung der Bedeutung, die schnellere Aussprache des einen mit dem andern im sogenannten Statu constructo verbundenen Wortes zur Bezeichnung ihres Bezuges auf einander, die Bildung des Superlativs durch dreymalige Wiederhohlung eines und desselben Wortes, die substanti-

stantivische Form in den unsere Partikeln vertretenden Wörtern, von welcher Bezeichnungsart sich auch in unsern abendländischen Sprachen Spuren erhalten haben u. dgl. — Der allmähliche Uebergang von der sinnlichen zur verständigen Darstellung ist, meines Einsehens, in diesen Beyspielen sehr einleuchtend.

§. VIII.

Hierdurch wird die reine allgemeine Sprachlehre als Wissenschaft des in Rücksicht auf die reinen Merkmale der Sprache durch die Kategorien a priori als allgemein und nothwendig Bestimmten gegründet.

Die reine allgemeine Sprachlehre unterscheidet sich von der empirisch allgemeinen dadurch, daß erstere Wissenschaft des durch die Kategorien und folglich a priori, letztere Wissenschaft des

G

durch die Erscheinung und folglich a posteriori in der Sprache Bestimmten ist, daß den Lehrsätzen der erstern strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit, den Lehrsätzen der letztern nur Allgemeinheit und Nothwendigkeit, in wie weit sie durch die Erfahrung erkannt wird, zukommt (S. 5.), und daß die Obiecte der reinen allgemeinen Sprachlehre durch die reinen Sprachformen selbst, die der empirisch allgemeinen hingegen durch die empirischen Sprachtöne bestimmt sind. Die reine allgemeine Sprachlehre ist also reine philosophische Wissenschaft, deren oberster Grundsatz im obersten Grundsätze der Wissenschaft der reinen Darstellung überhaupt begriffen ist, und beiahend also ausgedrückt werden muß: *Die Sprache hängt in ihren innern Merkmalen von den innern Merkmalen der Vorstellung des Verstandes ab — verneinend hingegen: Der Sprache können keine der durch sie dargestellten Vorstel-*

lung des Verstandes widersprechende Merkmale zukommen.

Gleichwie man unter den Denkformen theils die ursprünglichen, oder die Kategorien im eigentlichen Verstande, theils die abgeleiteten, oder die sogenannten Prädikabilien zu verstehen hat, — eben so giebt es in der Sprache theils Formen, die den ursprünglichen, theils Formen, die den abgeleiteten Denkformen entsprechen. Die erstern wollen wir die *constitutiven* Sprachformen nennen, in wie ferne sie jede Sprache überhaupt begründen und keine Sprache ohne sie denkbar ist. Die leztern können die *regulativen* Sprachformen heißen, in wie ferne sie zu ieder gebildeten, (das heißt, zu ieder die durch die Prädikabilien näher bestimmten Merkmale des gedachten Gegenstandes bezeichnenden) Sprache unentbehrlich sind.

Die reine allgemeine Sprachlehre muß eben sowohl die regulativen als die constitutiven Sprachformen in ihren Inhalt aufnehmen. Dafs sie nicht in ieder Sprache bezeichnet vorkommen, macht keinen Einwurf gegen ihre Allgemeinheit und Nothwendigkeit, indem diese nicht auf dem *wirklichen* Vorkommen in der Erfahrung irgend eines oder auch mehrerer bestimmter Subiecte, sondern lediglich nur darauf beruht, dafs keine andere als grade nur diese Formen in ieder möglichen Sprache vorkommen *können*. Sie sind der nothwendige Grund aller Spracherscheinungen, in wie ferne diese durch keinen andern Grund als grade durch jene Formen bestimmt sind. Es verhält sich mit diesen Sprachformen wie mit den Denkformen, um deren Allgemeinheit und Nothwendigkeit es geschehen wäre, wenn sie blofs daraus, dafs ieder menschliche Verstand in *allen* denken müsse, erhärtet werden sollten, und wenn sie sich nicht

nicht vielmehr darauf stützten, daß alles Denken in *irgend einer* dieser Formen geschehen *müsse* und schlechterdings in keiner andern geschehen könne.

Angewendet auf eine besondere Sprache (die reine Erkenntniß mit der Erfahrung verknüpft) giebt die reine allgemeine Sprachlehre die Grundlage ieder *besondern philosophischen Sprachlehre*. Sie unterscheidet sich von iener nicht sowohl durch Verschiedenheit der systematischen Anordnung, als vielmehr dadurch, daß ihren reinen Schematen ein Stoff *a posteriori* (der artikulierte Ton) untergelegt wird, während hingegen in der allgemeinen Sprachlehre diese Schematen an keinem andern als an einem Stoffe *a priori* vorkommen.

Gebraucht man die Schematen der philosophischen Sprachlehre als Fachwerk für die Zusammenstellung mehrerer Sprachen, so entsteht daraus die *harm-*

nische Sprachlehre, deren Allgemeinheit bloß durch die kleinere oder größere Anzahl der zusammengestellten Sprachen bestimmt wird. Ihrer wissenschaftlichen Vollkommenheit kann man sich einzig durch die Verknüpfung ihrer Stoffe nach Sätzen a priori versichern. Soll diese Verknüpfung hingegen durch Nebeneinanderstellung ähnlicher Spracherscheinungen geschehen, so wird sie in eben dem Grade systematisch mangelhaft bleiben müssen, in welchem man es unmöglich finden wird, die Erscheinungen einer Sprache mit den Erscheinungen anderer Sprachen adäquat zu coordiniren, und für die Rubriken einen Inhalt aus allen Sprachen zu finden. So würde bey einer solchen nach empirischen Spracherscheinungen angeordneten Sprachlehre, z. B. die lateinische Sprache in der Lehre vom Artikel, ganz leer ausgehen müssen, weil sie bekanntermaßen gar keinen Artikel hat.

Unläugbar wird aber auch durch das Studium der allgemeinen Sprachlehre jede empirische an Wahrheit und Bestimmtheit gewinnen müssen. Denn wenn gleich die Einheit der letztern vermöge ihres Begriffes keine andere als Erfahrungseinheit seyn kann, und die Anordnung ihrer Sätze bloß nach empirischen Spracherscheinungen geschehen muß; so wird doch auch sie nur in so weit ihrer Vollkommenheit näher gebracht werden können, in wie weit man die Sätze der allgemeinen Sprachlehre bey ihrer Bearbeitung benutzt. Da dieß bisher nicht geschah und bey dem Mangel des reinen Begriffes der Sprache auch nicht geschehen konnte, so war es unvermeidlich, daß die Natur mancher Spracherscheinungen verkannt, sie unter einander verwechselt, und so der einen etwas als Eigenschaft beygelegt wurde, was nur der andern ausschließlich zukommen kann. Daher die mangelhafte Aufzählung

der Sprachbestandtheile, wobey einer, wie sich aus der allgemeinen Sprachlehre unumstößlich wird darthun lassen, ganz übergangen wurde, und auf welchen folgende kurze Bemerkung über das Adverbium aufmerksam machen mag.

Das Adverbium macht (wie schon der Namen desselben giebt) denjenigen Bestandtheil der Sprache aus, durch welchen der allgemeine Begriff des Verbums näher bestimmt wird. Wenn nun dieses der Begriff der Zeit ist, so kann es auch keine andere als diesen Begriff näher bestimmende Adverbien geben. So ist z. B. in der Formel: *er war frühe da* — durch dieses *Frühe* der allgemeine Begriff des Seyns in der vergangenen Zeit näher bestimmt. Und hier haben wir ein eigentliches Adverbium. Aber die Grammatiker haben mit dem Adverbium offenbar einen von der Natur desselben ganz verschiedenen und nicht das Verbum (die Copula)

sondern das Prädikat näher bestimmen-
den Bestandtheil der Sprache verwechselt.
So lehren sie z. B. in der Formel: *er
liebt heftig* — sey *heftig* das Adverbium.
Allein ganz falsch. Denn löst man diese
Formel in: *er ist heftig liebend* — auf,
so ist offenbar, daß das Wort *heftig* als
nähere Bestimmung des Prädikats zu *lie-
bend*, und keinesweges zu *ist*, als dem
Verbum, gehöre; folglich auch kein Ad-
verbium seyn könne, indem im Begriffe
des Seyns weder ein höherer noch ein
niedrigerer Grad der Intension gedenk-
bar ist.

Augenscheinlich liegt dieser Unrich-
tigkeit in der Lehre von den Adverbien
der Mangel einer reinen allgemeinen
Sprachlehre zum Grunde, in welcher der
Begriff des Adverbiums a priori und
ganz unabhängig von der Anwendung auf
eine besondere Sprache entwickelt wer-
den muß. So hingegen hielt man sich
einerseits bloß an jene empirische Form

besonderer Sprachen, vermöge welcher Prädikat und Copula in einem Zeichen ausgedrückt werden *), andererseits an die gleiche Bildung der wahren Adverbien und des das Prädikat näher bestimmenden Wortes, wodurch denn, indem man hier bloß empirisch verfuhr, iener Irrthum veranlaßt und begünstiget wurde.

Hieraus wird es zugleich eiuleuchtend, daß eine vollständige und gründliche Kritik der empirischen Sprachlehre die reine allgemeine voraussetze, und daß iener eine durch diese bewirkte gänzliche Reform bevorstehen müsse, wie ich anderwärts ausführlich zeigen werde.

*) Aus eben dieser Quelle sind die sonderbaren Benennungen verbum activum, passivum u. s. w. geflossen, deren man sich selbst in der allgemeinen philosophischen Sprachlehre bedient hat.

*In der Verlagsbandlung ist neu
fertig geworden:*

Baldinger, E. G. über Litterargeschichte
der theor. u. prakt. Botanik. 8. 6 ggr.

Beyer, J. F., über Epiktet und sein Hand-
buch der stoischen Moral in biographi-
scher und litterarischer Rücksicht. 8.
6 ggr.

Böhms Magazin für Ingenieur und Artill-
eristen, mit Kupf. 12r Bd. 8. 1 Thl.
8 ggr.

Busch, D. B., Anführung des Landvolks
zu der körperlichen Erziehung der
Kinder, 2te verb. Auflage. 8. 4 ggr.

Das Heimweh, von Heinrich Stilling,
2r Bd. 8. 1 thlr. 4 gr. der 3te ist unter
der Presse.

Mönch, C., Methodus plantas horti bota-
nici et agri Marburgensis, a flaminum
situ describendi, 8maj. 2 rthl. 8 gr.

— systematische Lehre von d. gebräuchl.
einfachen u. zusammengesetzten Arznei-
mitteln, 3te vermehrte Auflage. gr. 8.
1 rthl. 16 gr.

— vermischte Aufsätze aus der Oeko-
nomie, Naturgeschichte und Chemie.
Erstes Heft. gr. 8. 8 ggr.

Schue, rechtliche Entwicklungen einiger
Materien in Betreff der Landeshoheit,
nebst Abhandlung über die Exemption.
gr. 8. 20 ggr.

v. Wildungen, Neujahrsgeschenk für Forst-
und Jagdliebhaber auf das Jahr 1795,
mit 6 illum. u. 1 Titelkupfer. 16 gr.

in Commission.

Magazin für Wochenpredigten, 1ten Bds
1 - 3s Stück, gr. 8. à 6 ggr.

Rotberg Vertheidigung gegen einen ehr-
beleidigenden Angriff des Präsidenten
v. Hoffmann u. Consorten in Detmold.
gr. 8. 4 ggr.

Denkwürdige Krankheits- und Curatel-
geschichte des regierenden Fürsten von
der Lippe. 8. 16 gr.

X 8.86

I. 87

I 89

Roth, Georg Michael

Antihermes, oder philosophische Untersuchung über den reinen Begriff der
menschlichen Sprache und die allgemeine Sprachlehre

Frankfurt und Leipzig 1795

L.gen. 77

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10583106-5

VD18 14540479-001